

# DIE REFERENTIN

*Kunst und kulturelle Nahversorgung*



Elisabeth Lacher hat **Stella Rollig** zum Abschied interviewt: **Die LENTOS-Chefin lässt uns in Linz alleine!** +++ **Salzamt bleibt** und nur **Wittgenstein sagt Goodbye**: Robert Stähr hat sich das **qujOchÖ-Projekt** angeschaut +++ What the hell is **Psittacismus**? **Lisa Spalt** schreibt sich die Zeiten vom Leib +++ **Tina Leisch** und **Bernhard Dechant** über die **Schutzbefohlenen**

+++ Auch in der Referentin #6: und vieles mehr!

+++ **Diese Ausgabe: 0% post-faktischer Müll.**

# Editorial

Wir begrüßen unsere LeserInnen im Herbst und Winter 2016 mit recht eindeutigen Gefühlen zur Zeit und einem Cover, dessen Werk aus der Ausstellung „Gemischte Gefühle“ stammt. Die Ausstellung im Landesmuseum hat unsere jüngste Autorin Léonie Hubauer für uns auf Seite 3 besprochen. Einen größeren Zeitsprung – sowohl was das Alter der Autorin Lisa Spalt als auch die Wirkungsgeschichte eines Denkmodells aus dem 18. Jahrhundert anbelangt – machen wir mit dem Phänomen des Psittacismus, der einerseits vergessen, andererseits höchst wiederauferstanden seine freche Fresse ins Angesicht der Welt hält. Das erklärt so einiges emotionale Ungleichgewicht, das wir aktuell wahrnehmen. Pamela Neuwirth rundet den fühlenden Einstieg in die Herbst/Winterausgabe der Referentin ab – mit einem Porträt der Malerin Claudia Nickl und einer Haltung, die trotz lebensweltlicher und künstlerischer Schwierigkeiten nur als individuell und widerständig bezeichnet werden kann.

Einen kleineren Schock bescherte uns Stella Rollig, die nun – und wir gratulieren auf das Allerherzlichste – bereits im Jänner das Linzer Lentos verlässt, um künstlerische Direktorin des Belvederes zu werden. Wir erinnern uns an die vielen medialen Angriffe und Peinlichkeiten, die speziell die Anfangszeiten von Frau Rollig in Linz begleitet haben und nun zur Bekanntgabe ihres Abschiedes wohlmeinend verhüllt und auf kleiner Flamme wieder aufgekocht wurden. Elisabeth Lacher, die das Interview mit Stella Rollig geführt hat, stellt in den lokalen Mainstreammedien ein, wir zitieren, „quasi unbegrenztes Maß an Kleingeistigkeit, Ignoranz und Snobismus“ fest, weiter: „... welches Stella Rolligs großarti-

ge Arbeit für das Lentos Kunstmuseum und somit für Linz für die Öffentlichkeit verzerrt und in Schiefelage darstellt. Gut, dass manche Faktenlage dann auch für sich spricht: nämlich die direkte Berufung aus der Direktion des Lentos in die Direktion des Belvederes“. Wir schließen uns dieser Einschätzung an und es bleibt zu hoffen, dass die Politik in der Nachbesetzung wieder genug Mut beweist, um hier Position zu beziehen. Wir schließen uns außerdem dem Schlusssatz von Robert Stähr an, der das Haus Salzamt betrifft – und der bitte selbst beim Text über das Projekt „Goodbye Wittgenstein“ nachzulesen ist. „Salzamt bleibt“ am Cover ist übrigens als Aufforderung an die Politik zu lesen, die Entscheidung, das Haus zuzusperren, nochmals zu überdenken. Außerdem bezeichnet es auch ein verwundertes Reflektieren eines Politikstils, der Holger Jagersberger, den Leiter des Salzamtes, mit einer angekündigten Schließung konfrontierte, die er selbst aus den Medien erfahren hatte. Insgesamt: Viele wünschen sich hier ein produktiveres Zusammenwirken der kulturellen Kräfte in der Stadt.

Wie immer bleibt die Aufforderung, sich selbst durch die vielseitigen Inhalte des Heftes zu lesen. 0% postfaktischer Müll meint jedenfalls für uns nicht nur Berichterstattung mit Menschen, die ihre Sache ernst meinen, sondern auch eine Haltung, den mittlerweile üblichen medialen Doublebind aus „knackiger Kritik“ und „zündelndem Bedauern“ nicht mitmachen zu wollen. Let's make Kulturjournalismus great again: Psittacismus lässt grüßen.

Es grüßen außerdem  
die Referentinnen Tanja Brandmayr und Olivia Schütz

→ [www.diereferentin.at](http://www.diereferentin.at)

## DIE REFERENTIN

*Kunst und kulturelle Nahversorgung*

Die Referentin kommt gratis mit der Versorgerin ins Haus.

Einfach ein Mail mit Namen und Adresse schicken an:  
[diereferentin@servus.at](mailto:diereferentin@servus.at) oder [versorgerin@servus.at](mailto:versorgerin@servus.at)

[www.diereferentin.at](http://www.diereferentin.at)

[versorgerin.stwst.at](http://versorgerin.stwst.at)



## Inhalt

### KUNST UND KULTUR

Gemischte Gefühle <i>Léonie Hubauer</i>	3
Im Winde verlogen <i>Lisa Spalt</i>	4
Aus dem Verborgenen ... <i>Pamela Neuwirth</i>	6
Der Zauber und der Schock der Anfänge <i>Elisabeth Lacher</i>	9
Marianne.von.Willemer Preis	16
„Wittgenstein wandelt wehmütig widriger Winde wegen Wienwärts“ <i>Robert Stähr</i>	14
Ein bunter Hund oder unsichtbar <i>Ines Schütz</i>	16
Schutzbefohlene performen Jelineks Schutzbefohlene. <i>Tanja Brandmayr</i>	18
Brauchbares Klischee! <i>Christoph Boxhofer</i>	20
Der Klang soll aus den Poren der Wände kommen. <i>Silvana Steinbacher</i>	21
Bring the Ultranoise! <i>Andre Zogholy</i>	24
Gravity plays <i>Theresa Gindlstrasser, Tanja Brandmayr</i>	26
Fluegge sein <i>Franz Michael Woels</i>	31

### RUBRIK

Literatur sagt, was Sache ist	9
Poesie sagt, was Sache ist	22

### BLICK AUF LINZ

Öffentlicher Raum	27
Stadtblick	29

### KOLUMNE

Kulinarische Scharmützel eines professionellen Dilettanten <i>The Slow Dude</i>	28
Spektakulo: Drohnen, Urfahrmarkt, Kunst! <i>Die einbeinige Lady</i>	29
Ach, Helene ... Du und deine pessimistischen Cardinalsätze! <i>Wiltrud Hackl</i>	30
In der Mitte der Nacht ein Eishockeymusical. <i>Andrea Winter</i>	33

### MOBILITÄT

Klingelgeling! – Ausfahrt mit Ottawa <i>Johannes Staudinger</i>	34
---	----

### TIPPS

Das Professionelle Publikum	36
-----------------------------	----

### KINDER

Die kleine Referentin <i>Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch</i>	40
--	----

# Gemischte Gefühle

Mit sachlicher Noblesse schreibt Léonie Hubauer (10) über das Ausstellungsformat *Klasse Kunst*.

Text **Léonie Hubauer**



Fotos **Die Referentin**

In der Ausstellung „Gemischte Gefühle“ in der Landesgalerie Linz geht es um Gefühle und Emotionen.

In drei verschiedenen Bereichen werden sie altersgerecht für Kinder und Jugendliche behandelt.

An den Wänden hängen viele Porträts und Malereien, auf denen man Personen und Tiere sehen kann, deren Mimik und Gestik ein bestimmtes Gefühl ausdrücken.

Man kann selbst viele Sachen ausprobieren und sich über seine und die Gefühle der Menschen in seiner Umgebung Gedanken machen, zum Beispiel konnte man sich selbst in Handspiegeln betrachten und beobachten, wie man aussieht, wenn man verschiedene Gefühle zeigt.

Besonders gut haben mir der Raum mit den Spiegelwänden, wo Porträts ausgestellt waren, und ein bunter Raum mit Comic-Zeichnungen am Boden, wo CD-Player an der Wand befestigt waren, und man sich Lieder anhören konnte, die verschiedene Gefühle ausdrückten, gefallen. Ich finde die Ausstellung sehr sehenswert und kann sie nur weiterempfehlen.

Danach war ich noch in der Klemens-Brosch-Ausstellung, wo ich dessen Zeich-

nungen bewundert habe, weil sie besonders fein gezeichnet waren. ■

🕒 **Gemischte Gefühle. KLASSE KUNST** – noch bis 12. März 2017 in der Landesgalerie.

Auf diesen Bildern zu sehen: „Schrei“ von Oktavia Schreiner, eine Videoarbeit von 2014, und das „Spiegelzimmer“ mit vielen Porträts und Stimmungslagen. Zur Ausstellung von KLASSE KUNST gehört auch das Bild am Referentinnen-Cover: Es ist ein von der Redaktion fotografiertes Bildausschnitt des Bildes „Juristische Grauzone auf Kuhhaut“ von Catharina Bond. Das ganze Bild und die Ausstellung selbst anschauen gehen!

Bereits zum fünften Mal zeigt das Landesmuseum das Ausstellungsprojekt KLASSE KUNST. Mit jährlich wechselnden Themen richtet sich dieses Format an Kinder, Jugendliche und Erwachsene und transformiert dabei Kunstvermittlung zu einem intellektuellen und sinnlichen Prozess. Mit der Ausstellung „Gemischte Gefühle“ greift KLASSE KUNST den Umstand auf, dass Kunst immer schon emotionale Sogwirkungen erzeugt hat, und verführt das Publikum, sich dargestellten sowie eigenen Emotionen hinzugeben. Damit knüpft das Projekt gezielt an kindliche und pubertäre Lebensrealitäten an und ermöglicht durch die Beschäftigung mit vor allem zeitgenössischen Kunstwerken eine Auseinandersetzung mit der eigenen Achterbahn der Gefühle.



# Im Winde verlogten

Lisa Spalt hat im Herbst in der Reihe *maerz\_sprachkunst* aus ihrem aktuellen Roman gelesen und ist außerdem am Podium zum Themenkomplex Literatur und Politik gesessen. Für die Referentin schreibt sie über die grassierende unerträgliche Gleichsetzung von Fiktion und Welt und erläutert ihr „Manisoft des Psittacismus“.

Text Lisa Spalt

Im Jahr 1552 veröffentlicht Gerolamo Cardano, der Erfinder der Kardanwelle, seinen Traktat „De Subtilitate“. Darin erwähnt er die Möglichkeit eines Sprechens, das ohne entsprechendes Denken auftritt, und vergleicht es mit dem einer Elster oder eines Papageis. In den Jahrhunderten darauf taucht dieses „Sprechen wie ein Papagei“ bei verschiedenen AutorInnen und unterschiedlich definiert wieder auf, so – um nur dieses eine Beispiel zu nennen – bei Leibniz, der in „Neue Abhandlungen über den menschlichen Verstand“ (1703/04) erstmals den Terminus „Psittacismus“<sup>I</sup> verwendet, um den sinnentleerten Gebrauch von Wörtern zu bezeichnen. Er spricht in diesem Zusammenhang von Gedanken und Reasonements, die nicht empfunden sind, sondern anderen nachgeplappert werden. Die Worte gehen mithin an den ursprünglichen Überlegungen, die sie hervorgebracht haben, vorbei und sind „im Winde verlogten“, wie der Philosoph sich ausdrückt.<sup>II</sup>

Nun stellt sich die Frage, wie ein derart negativ behafteter Begriff in der Kunst fruchtbar gemacht wird und wie er zu diesem Behufe verstanden werden könnte. Vielleicht ganz von vorne: Die Poetin beschäftigt sich in meiner Vorstellung mit der Erprobung von Sprache. Sprache schafft im Alltag Fiktionen von Welt, die poetische Fiktion erprobt diese Fiktionen des alltäglichen Sprachgebrauchs. Ich wähle hier bewusst nicht den Begriff des Experiments: Für mich schafft die Poesie

keine wissenschaftlichen Versuchsanordnungen. Dennoch arbeitet sie an den Grundlagen. Sie erprobt die Möglichkeiten, sich in Sprache zu bewegen, es geht ihr darum, Bewegungsmöglichkeiten zu finden, zu testen und vor allem zu genießen, so wird sie eher nicht feststellen, inkasernieren, einengen. Eine spezifische Möglichkeit solcher Poesie wäre es daher auch, wie ich jetzt einmal behaupten möchte, sich psittacistisch zu betätigen. Und ich möchte diese Betätigung hier probeweise als ein „absichtliches Vorbeisprechen an den Fiktionen von Welt“ in den Raum stellen. Dieses „absichtliche Vorbeisprechen“, das ist der Psittacistin wichtig, soll jedoch keine endgültige Definition des poetischen Psittacismus sein. Das Wort „Definition“ stammt schließlich vom lateinischen Wort für Grenze („finis“), und Grenzen aufzuweichen liegt der Psittacistin doch wesentlich näher, als sie zu setzen, obschon es auch in diesem Zusammenhang Ausnahmen geben wird. Das Vorbeireden der Psittacistin an dem, was ihr als (sprachgewordene) Welt erscheint, wäre, das möchte ich probeweise in den Raum stellen, eines, das vielleicht als Erstellung von Fiktion im Sinn der „Philosophie des Als ob“ von Hans Vaihinger zu verstehen wäre: Eine Fiktion ist bei ihm eine gedankliche Konstruktion, von der man annimmt oder zu wissen glaubt, dass sie nicht der Welt ent-

spricht, die aber helfen kann, mit der Welt umzugehen und sie zu erforschen. Der „Horror vacui“, die Angst vor der Leere, mit der man einst erklärte, warum Wassermoleküle zusammenhalten, ist ebenso eine dieser Fiktionen wie wahrscheinlich die Erklärung über das Phänomen der Kohäsion<sup>III</sup> eine gewesen sein wird. Nichtsdestotrotz boten und bieten derlei Fiktionen Möglichkeiten, die unterschiedlich beurteilt werden können. Auch „das Gute“ kann beispielsweise als eine solche Fiktion angesehen werden, und ihre Verwechslung mit der sogenannten Realität bringt immer wieder Folgen der einen oder anderen Art hervor. Mit Hilfe poetischer oder allgemein künstlerischer Fiktionen aber können wir nun vielleicht ein bisschen erproben, welche Möglichkeiten des Denkens und der Sprache es gibt, Welt zu fingieren, wohin die Extremierung gängiger Denk- oder Sprechweisen führt, was geschieht, wenn wir einzelne Verfahren des Denkens oder Sprechens isolieren, absolut setzen, völlig außer Acht lassen, wir können hier befreiende Erfahrungen von Nutzlosigkeit, von genüsslichem Delirieren machen, die uns der Alltag nicht erlaubt, die sich aber vielleicht auch später als ihr Gegenteil entpuppen, wir können spüren, wie wir normalerweise „ticken“, denn die absichtliche, phantastische Fiktion lässt uns in der Abweichung von unseren gewöhnlichen Verfahrensweisen erleben, was wir, ohne es zu merken, als

normal oder wahr setzen. Poesie ist vielleicht die Erfahrung der Herstellung von Sinn und Bedeutung – eine Erfahrung, die den Menschen auszeichnen könnte, die womöglich nur ihm zugänglich ist. Nun muss hier dem Einwand begegnet werden, dass der

Psittacismus derzeit doch keineswegs in der Kunst, sondern vor allem in der Politik fröhliche Urstände feiere. Aus dem Slogan „Heimatrecht ist Menschenrecht“, den ursprünglich die Vertriebenenverbände formulierten, weil sie in die vor dem II. Weltkrieg bewohnten Territorien zurückkehren wollten, wird hierzulande neuerdings ausgerechnet ein Recht abgeleitet, die als Heimat bezeichnete Nation vor Migration zu schützen. Die Rolle der „Verteidiger Europas“ wird komplett sinnentleert von dezidierten Gegnern der Eu-



I von Griechisch „psittacos“ für Papagei

II Das große Werk über den Psittacismus trägt den Titel „Le psittacisme et la pensée symbolique: Psychologie du nominalisme“ (1886) und stammt von Ludovic Ducas.

III Die „Kohäsion“ bezeichnet in Chemie und Physik die Kräfte, welche Atome oder Moleküle innerhalb eines Stoffes zusammenhalten.

ropäischen Union beansprucht, die wie selbstverständlich europäischen Werten wie der Gleichberechtigung der Geschlechter, der Gültigkeit von Rechten „ohne Ansehen der Person“ etc. gänzlich abhold sind. Man ruft nach Meinungsfreiheit, die man als Freiheit zu rassistischer, diskriminierender und geschichtsverfälschender Betätigung verdefiniert, man eignet sich Eigenschaftswörter wie „alternativ“ an und bedient sich überhaupt an jedem Sprech, der in irgendeiner Weise neue Anhänger generieren könnte. Und tatsächlich, diese politischen Psittacismen sind erfolgreich. Sie finden Anhänger, die – kaum zu glauben – noch gezielter an den Tatsachen vorbeigehen als ihre wirr redenden Propheten: In gänzlicher Verkennerung der Situation laufen Scharen von Menschen diesen Führern nach, als würde man an den Schauplatz eines Unfalls rennen, um zu sehen, wie aus dem Fremden da am Boden das Blut herausrinnt. Man möchte rufen: „Das ist kein Schauspiel!“ Aber die verständnislosen Blicke der Umwelt lassen einen verstummen. Nicht selten könnte man als BetrachterIn dieser Auswüchse denken, man habe es nicht mehr nur im Netz mit den wahren Psittacisten der Stunde, nämlich mit Social Bots, zu tun – diesen kleinen Propaganda-Computerprogrammen, die die sozialen Netzwerke nach Reizwörtern durchsuchen und, wenn sie fündig werden, ihre

aus einem vorgegebenen Pool zusammengeflackten Nachrichten platzieren. Nein, auch die Reden physischer Personen wirken bereits oft wie die von Robotern, die mit bedeutungsschwangeren sprachlichen Versatzstücken bis zum Platzen vollgestopft wurden. Warum hängt sich Hofer die Wendung „So wahr mir Gott helfe“ um? Man kennt sie hierzulande nur aus US-amerikanischen Filmen und Serien, in der österreichischen Angelobungsformel gibt es sie nicht. Will Hofer den Nimbus einer heldenhaften Filmfigur um sich breiten? Bedient sich der Mann bei Schwurformeln aus Ghana, der Türkei bzw. der Ukraine? Warum? Zu vermuten ist: Beim politischen Psittacismus geht es um einen im ursprünglichen Sinn des Wortes. Es geht um die Aneignung tönender Rede ohne jegliches Verständnis und ohne Verantwortungsbewusstsein gegenüber den Folgen ihres Einsatzes, um die verständnislose Gleichsetzung von Fiktion und Welt usw. Der poetische Psittacismus dagegen wäre einer, der vor seiner Verantwortung größten Respekt zu zeigen pflegt. Er entspringt dem Gedanken, dass wir Welt nicht erkennen, sondern nur immer wieder erproben und erfahren dürfen. Er schafft Fiktionen, die so beschaffen sind, dass sie auf keinen Fall für wahr gehalten werden können: Ja, poetische Fiktionen sind im Idealfall immer zu schön, zu schiefmäulig, zu wild, zu abwegig etc., als

dass sie Wahrheit postulieren könnten. Und als liebenswürdige, sehr persönlich formulierte Versuchsballons gebieten sie, wie persönliche Erfahrungen gezeigt haben, fast jedem Hassposting Einhalt, was beweisen könnte, dass Bots mit Liebenswürdigkeit nun wirklich nicht umgehen können. Jedenfalls: Ja, auch die poetische Psittacistin hält es für einigermaßen erwiesen, dass wir trotz aller Skepsis Handlungen in dem Raum setzen müssen. Wir müssen, so sieht es aus, alltäglich und künstlerisch innerhalb dieser Sprachwelt agieren, in der ständig Fiktion und Tatsache verwechselt werden. Wir müssen damit umgehen, dass verständnislose verbale Kraftmeierei vorgibt, wohin die Welt rollt, dass diese nur mehr die Marschrichtung als einzige Himmelsrichtung kennt usw. Die so missbräuchlich verwendete Sprache ist und bleibt auch vermutlich das Medium, über das wir unsere Welt zu organisieren haben, auch wenn wir noch so sehr an ihrer Brauchbarkeit zweifeln. Umso mehr erscheint es der Psittacistin geboten, sich mit dieser Sprache und ihrer Kraft, Welt hervorzurufen, auseinanderzusetzen. Es erscheint ihr wertvoll, die (harten) Manifeste all dieser weltweit aufstehenden starken Männer, die den Globus zu ihrem Jahrmarkt erklärt haben, mit ihrem nahezu täglich umformulierten „Manisoft des Psittacismus“ ein bisschen aufzuweichen ... ■

**Lisa Spalt**, Lisa Spalt, Autorin, lebt seit 2013 in Linz. Beschäftigt sich mit dem Handeln in Sprache und Bildern. Bietet nebenberuflich poetische Alptraumverbesserungen und ebensolche Schluckbildchen gegen die Unbill der Gegenwart an. Informationen auf → [www.lisaspalt.info](http://www.lisaspalt.info).

Von Lisa Spalt erscheint im März 2017 im Verlag Czernin das Buch „Die 2 Henriettas“. Deutsche und Österreicher, die im 19. und 20. Jahrhundert in die USA auswandern, stehen im Mittelpunkt einer Geschichte, in der nichts erfunden, aber alles Fiktion ist. Ausgangspunkt der Recherche ist ein Konvolut von Fotografien aus dem Nachlass eines Verwandten. Die Erzählerin verwächst zusehends mit den historischen Henriettas und knüpft sich, verbal ungebremst, das World Wide Web vor – jene einzige Informationsquelle, die sich mit widersprüchlichen Daten zunehmend zwischen sie und ihre Vorfahren stellt. Die Sehnsucht nach Wahrheit, Hintergründen und Räumlichkeit prallt an dem flachen Gebilde ihres Bildschirms ab, den sie auf der Suche nach Informationen vor Augen hat.

- 1 Das Manisoft des Psittacismus ist so ungefähr eine immer wieder versuchte Annäherung an etwas, was wir gerne ein bisschen beschreiben würden.
- 2 Die Psittacistin phantasiert in Anerkennung der Hypothese, dass der Mensch die Natur sein könnte, welche von der Natur nicht unbedingt etwas versteht, dass der Mensch die Natur sein könnte, welche von der Natur, die er ist, nicht wirklich verstanden wird.
- 3 Es gibt in der Welt der Psittacistin wahrscheinlich kein Alles und kein Nichts, ganz sicher ist das aber nicht.
- 4 Die Psittacistin nimmt daher nicht wenig ein bisschen ernst, hat aber zum Teil eine ansehnliche Abneigung gegenüber Aspekten des Wichtignehmens.
- 5 Die Psittacistin versteht einigermaßen wenig. Ihr Leitspruch: Scio me parvum scire.
- 6 Obwohl die Psittacistin kaum etwas durchschaut, sollte sie sich dennoch zumindest in Ansätzen zu Teilen des Lebens verhalten. Dieser Umstand, den sie unvollständig erkennt, beunruhigt sie einigermaßen.
- 7 Die Psittacistin möchte durchaus irgendetwas ein bisschen verbessern. Sie sucht daher nach halbwegs passenden Werten und stolpert im Zuge dessen nicht selten leicht orientierungslos herum.
- 8 Die Psittacistin spricht zuweilen schon in der Kindheit laienhaft am Leben vorbei. Dann macht sie dieses Laientum zum Teilzeitberuf, um zumindest ein wenig von ihrer Unfähigkeit zu profitieren.
- 9 Die Psittacistin beschäftigt sich mit der Schaffung von Fiktionen, welche Fiktionen als Instrumente der Alltagsbewältigung auf die Probe stellen.
- 10 Auch für Nicht-Psittacistinnen haben derart gesetzte psittacistische Handlungen recht gute Auswirkungen und daneben weniger gute oder umgekehrt. Manche Auswirkungen werden von der Psittacistin zum Teil ignoriert, zum Teil übersehen. Es seien daher alle, die sich mit dem Psittacismus beschäftigen, eingeladen, die Gedankengebäude weiterzudenken und um glückbringende Möglichkeiten zu erweitern.

# Aus dem Verborgenen ...

... in die Unendlichkeiten gemalt, hat die Künstlerin Claudia Nickl bereits 2012 eine Arbeit, welche in großformatigen Malereien Wolkenformationen darstellen. Bei Interview-Spaziergang und Atelierbesuch zeigen sich sehr unterschiedlich umgesetzte Arbeiten und der hintergründige Zugang einer Malerin zu einem Medium, das in den letzten Jahrzehnten regelmäßig für tot erklärt worden ist.

Text **Pamela Neuwirth**

# M

## alerei im Informationszeitalter

Das Gespräch, das sich während der Interview-Tour durch die Innenstadt entspinnt, entwickelt sich bald als Gedankenstrom á la Virginia Woolf und verweigert im mändernden Begehen der Route konsequenterweise bald den Interviewleitfaden. Ein umfangreicherer Fragenkomplex stellt sich vor dem Schaufenster der „Galerie Berghammer“ in der Herrenstraße ein, wo eine abstrakte Malerei der Künstlerin ausgestellt ist. Es sind Fragen zur alten Kulturtechnik Malerei und wie es heute um diese bestellt ist: Gibt der Zeitgeist etwas vor, was nach einer neuartigen, unorthodoxen Umsetzung verlangt? Und wenn ja, hemmt die unveränderte Fläche der Leinwand die Umsetzung einer Idee? Inwieweit dringen digitale Bildsprachen und neue Sehgewohnheiten in die Malerei ein? Vermag die stets mitvermittelte Stoa der Malerei in Zeiten der Aufmerksamkeitsökonomien, die sich im Netz unaufhaltsam befeuern und konkurrieren, bei den Betrachtern noch etwas auszulösen? Wortreich hat man manche Post-Art-Kuratoren schon vom Staffelei-Ismus reden gehört ... Lange Rede, kurzer Sinn, ganz diesem wortwörtlichen Sinn folgend, fällt die Antwort Claudia Nickls entsprechend knapp, selbstsicher und etwas kryptisch aus: Das Format mag zweidimensional sein, doch was transportiert wird, lasse sich nicht in und durch eine Form begrenzen, da es neben dem Wirklichkeitssinn einen Möglichkeitssinn gibt, der in jedem Vorhaben das Faktische des 2D-Rahmens als gedachte Begrenztheit überwindet, sich

Bahn bricht und etwas Einmaliges und Singuläres offenbart. Die Faszination, dass die Malerei eine Kunstform ist, die es schafft, sich auf das unzugängliche und unbeherrschbare Innere in Menschen zu beziehen ohne es dabei auszuliefern. Wie bei einem Porträt. Eine großformatige Porträtmalerei der Künstlerin kann man beispielsweise in der Nähe des Taubenmarktes sehen. Im vorderen Bereich des „Wirt am Graben“ ist eine Malerei ausgestellt, die in schrill-poetischer Farbgebung eine alte Frau abbildet. Das Bild zeigt die mittlerweile verstorbene Großmutter der Künstlerin, die im Leben der Malerin eine wichtige Bezugsperson war und für die Künstlerin in einer Phase der schweren Krise überraschend eine Schlüsselrolle gespielt hat. In der Nacht bevor sie stirbt, weil Claudia Nickl zum Glück nicht in Paris, ihrem damaligen Aufenthaltsort, sondern in Linz. Ohne Ankündigung auf das Bevorstehende, sondern intuitiv einer Eingebung folgend, bricht sie auf und kann so noch die letzten Stunden an ihrer Seite verbringen.

### Ahnenforschung, Trauma und unter 500 Claudias in Paris

Das Ziel Paris vor Augen, zog es die Studentin der Kunstuniversität Linz in den 00er Jahren zuerst aber in unterschiedliche Richtungen, als hätte sie einen Kompass eingebaut, bei dem die Nadel nervös-willkürlich diverse Richtungen anzeigt – und dort einrastet, wo schließlich die Orte ihrer Kindheit markiert sind. Auch zeitlich war nicht die eine Zukunft in die eine Freiheit angedeutet. Neben der Zukunft zielten Aufmerksamkeit und Wahrnehmung direkt in die Vergangenheit hinein, die durch einen dringlichen, dunklen Ruf einen regelrechten Sog entwickelte. Eine

»le cœur bleu« (»das blaue Herz«)

paradoxe Situation, in der die Realität bereits eine Zukunft andeutet, sich aber letztlich in einer unerklärlichen Gleichzeitigkeit auch auf das längst Vergangene beziehen will. Die Studienphase gleicht unter diesen Umständen einer verzerrten und gespannten Gegenwart, die viele Richtun-



alle Bilder aus der Serie »Nuances des Nuages«, Öl auf Leinwand, 160x160 cm, 2011  
Fotos **Claudia Nickl**

gen andeutet und bedeutet. Es geht nicht nur darum, ein Handwerk an der Universität zu erlernen, wo Nickl „die Experimentelle“ belegt, sondern sie lernt sich selbst zu experimentieren und damit ihr eigenes Selbstverständnis und ihre Biografie zu klären. Eine Reise in die Vergangen-

heit ohne Anleitung, welche die Studentin dazu führen wird, sich ihrem Trauma zu stellen. Mutterseelenallein, unverstanden sein. Der damalige Intendant des Landestheaters, Gerd Willert, wird ihr als Freund sagen, es handle sich um „Das Drama des begabten Kindes“. In der Phase der per-

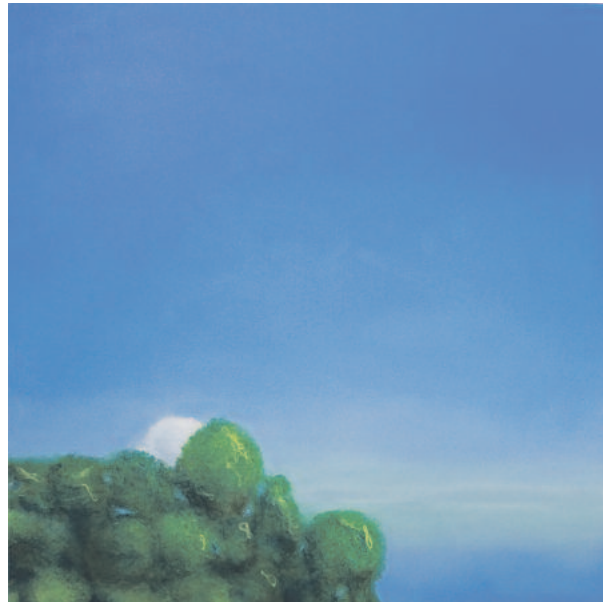
sönlichen Aufarbeitung, die sie bei unserem Gespräch als Ahnenforschung beschreibt, lotet sie seelische Untiefen aus, was sich als Askese im äußeren Leben manifestiert. Die Reduktion auf das Allernotwendigste, auf das Existenzielle, hat die Bewegungen im Inneren begleitet. Kunst und Pfandflaschen gegen Kleingeld eintauschen. Kunst und verhandeln lernen, mit männlichen, durchwegs sehr viel älteren Mentoren. Als ein Förderer sein Wort nicht hält, fordert die Neo-Reduktionistin das Versprechen ein und verwandelt Objekt und Situation in einem einzigen Akt. Trotz notorischer Not wird ein Geldschein zur Kunst erklärt; Nickl transformiert ihn, indem sie ihre Unterschrift darauf zeichnet. Kunst und Brachen für das Kunstschaffen finden. Kurz vor dem Aufbruch nach Paris legt sie noch mit einem Kollegen eine betonierte Leerstands-Brache in der Innenstadt offen, sie nutzen den Ort für ihre Kunst. Das aufgelassene Autohaus in der Dametzstraße werden nach dieser Aktion noch andere Künstler und Kollektive für ihre Vorhaben zu verwenden wissen. Bevor Claudia Nickl nach Paris aufbricht, werden ihr auch Warnungen mit auf den Weg gegeben: Denn dort wird sie nicht die Einzige sein – es warten bereits 500 andere Claudias in Paris! Und Claudia Nickl war im Künstlerviertel an der Seine dann tatsächlich nicht die Einzige. Am Montmartre lebt sie in einem sozialen Kaleidoskop von unterschiedlichen Individuen und Beziehungen auf. Neue Freundschaften und ein Atelierplatz. Durch den geheimen Trick der Mimikry (die eine scharfe Beobachtungsgabe erfordert) lernt sie leicht und schnell Französisch, sie spielt Schach und trinkt Whiskey mit den Porträtmalern; es ist wie eine Zeitreise in das alte Paris von Degas, van Gogh, Valadon und Matisse. Sie trifft auf das Künstlerkollektiv La Generale, dem sie sich temporär anschließt. Sie findet in Paris zur Malerei – und kehrt wieder nach Linz zurück. Zurück in Linz wird Nickl später dann erneut ein leerstehendes Hinterhaus besetzen.

## **SCHMUSEN ohne doppelten Boden und eine neue Farbtheorie**

Fünf große Wolkenbilder der Diplomarbeit von 2012 sind im Museum Angerlehner ausgestellt. Werke, denen die Künstlerin ein hochformatig-bebildertes Buch mit dem Titel »Nuances des Nuages«, das Goethes Wolkentheorien beinhaltet, beigefügt hat. Die Malereien folgen einem radikal minimalistischen Duktus: entstanden durch einen immer wiederkehrenden



»derrière tirer dans l'infini«  
(»das unendliche Ziehen«)



»la petite blanche avec vert, seulement dans bleu«  
(»die kleine Weiße mit Grün, alleine im Blau«)



»l'impulsion entraîner« (»die Impulsfolge«)



»les modifications actuel de la même chose«  
(»die aktuellen Veränderungen des Gleichen«)

Strich, in Form einer liegenden Acht. Diese Bewegung entspricht einem mathematischen Zeichen, dem Unendlichkeitszeichen, das durch die Wiederholung zu den Wolken wird, in denen die horizontalen Achter nur selten als diese zu erkennen sind. Die Idee, ein Schema fortlaufend zu wiederholen, hat ein meditatives Moment, ist aber auch zu verstehen durch den starken Bezug der Künstlerin zur Geometrie im Allgemeinen. Seelenverwandt ist ihr die, in der Kunstgeschichte weniger bekannte, schwedische Malerin Hilma af Klint, die universelle Formen auf ihren emotionalen Gehalt hin untersucht, ihr großes Œuvre jedoch zeitlebens nie ausgestellt hat. Andere an Geometrie angelehnte Malereien von Claudia Nickl findet

man in Linz beim Friseur in der Klosterstraße, die im Gegensatz zur transzendenten Wolken-Serie, stark reduktionistisch sind. Abgesehen von geometrischer Ursachenforschung, asketischem Lebensstil ohne doppelten Boden und Hausbesetzung für die Kunst, schert Claudia Nickl in ihrem Kunstschaffen aus, wann immer es der Moment fordert. Manche erinnern sich noch an die Zeit, bevor der Donaustrand zur beliebten Sommerlocation avancierte und wo folgende Idee kurz vor dem Auftakt zu Linz09-Kulturhauptstadt Europas entstanden war: Für kurze Zeit wurden an der Nordseite der Schlossmauer von Nickl die blutroten SCHLOSSMUSEUM-Buchstaben in das Wort SCHMUSEN verwandelt. Das aktuelle Projekt von

Claudia Nickl ist hingegen ein intellektuelles, das eine weibliche Perspektive des 21. Jahrhunderts mit Theorien abgleicht, die Jahrhunderte zurückliegen. Vertraut mit Farbe, Geometrie und seelischen Tiefen plant Nickl eine Dissertation bei Thomas Macho, in der ausgehend von Newtons und Goethes Farbtheorien ein hermeneutischer Prozess in Gang gesetzt werden soll, wo die neue Farbtheorie auf holistische Gefühlslagen hin untersucht wird. Dieses in personeller Konstellation ungewöhnliche Dreieck – Nickl, Newton, Goethe – lässt mit Spannung auf die Resultate warten. ■

**Pamela Neuwirth**, denkt im Radio und anderen Räumen.



# Der Zauber und der Schock der Anfänge

Lentos-Direktorin Stella Rollig wechselt im Jänner 2017 ins Belvedere. Elisabeth Lacher hat sie aus diesem Anlass zu Abschieden und Neuanfängen befragt – und natürlich zur künstlerischen Positionierung der Häuser und zur Gegenwartskunst.

Text **Elisabeth Lacher**

**EL:** Sie sind seit dem Jahr 2004 Direktorin des Linzer LENTOS und haben damals den langjährigen Direktor Peter Baum abgelöst, ein Jahr nachdem die Neue Galerie zum LENTOS Kunstmuseum wurde und in den Museumsbau an der Donau übersiedelte. Vor zwei Wochen gaben Sie bekannt, dass Sie ab Jänner 2017 das Wiener Belvedere als künstlerische Direktorin übernehmen. Mit welchem Gefühl verlassen Sie Linz und das LENTOS, um Ihre neue Stelle in Wien anzutreten?

**SR:** Mit einem sehr guten Gefühl. Und zwar deshalb, weil ich im LENTOS, gemeinsam mit dem gesamten Team, in den beinahe dreizehn Jahren, die ich hier war, sehr viel erreicht habe. Wir konnten eine Vielfalt an Ausstellungen mit tollen Künstlerinnen und Künstlern realisieren. Wir haben an interessanten Themen, Forschungsschwerpunkten und Publikationen gearbeitet. Und genau diese Dinge waren

es, die ich mir von Anfang an für meine Arbeit im LENTOS gewünscht habe. Es ist für mich wirklich ein sehr glücklicher und zufriedener Rückblick, mit dem ich das LENTOS verlasse. Und ich bin sehr froh über meine neue Aufgabe und Herausforderung im Belvedere.

**EL:** Wenn man zwei Zitate nebeneinander stellen würde: Das von Hermann Hesse sicher schon sehr oft gehörte *Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne* und der Volksmund, der sagt, *Aller Anfang ist schwer*, wo sehen Sie sich derzeit?

**SR:** (lacht) Auf jeden Fall bei Hesse, ganz spontan gesagt. Aber auch voller Überzeugung, denn ein solcher Aufbruch ist etwas so Reizvolles und Belebendes. Die Vorfreude ist wirklich sehr groß. Ich sehe meine neue Aufgabe natürlich auch als Herausforderung. Das Belvedere ist ein Haus, das ungleich größer als das Linzer LEN-

TOS ist. Als österreichisches Bundesmuseum und als Ort mit einer einzigartigen Geschichte hat das Belvedere einen besonderen Stellenwert. Wie auch das 21er Haus auf seine eigene Weise eine besondere Geschichte hat. Die Identität des Belvedere mit seinen verschiedenen Standorten, ein viel größeres Team und ein deutlich höheres Budget sind natürlich eine größere Aufgabe. Und ähnlich wie zu Beginn im LENTOS folge ich auch im Belvedere einer sehr starken Vorgängerin nach, die ihre Handschrift hinterlassen hat. Und dem muss und möchte ich gerecht werden.

**EL:** Wenn Sie an das Jahr 2004 zurückdenken, als Sie das LENTOS übernommen haben, welches Zitat war damals zutreffender?

**SR:** Der Anfang hier war schon schwierig, obwohl ich mich natürlich auch damals sehr gefreut habe auf meine Aufgabe im LENTOS. Für mich kam das doch ziemlich unerwartet und auch ungeplant. Ich hatte mich zuvor eigentlich nie in einer Museumslaufbahn gesehen. Aber es war eine großartige Chance, auf die ich damals aufmerksam gemacht wurde. Ähnlich wie jetzt beim Belvedere, wurde ich auch damals angesprochen und zu einer Bewerbung motiviert. Und ich hatte für das LENTOS von Beginn an eine sehr starke Vorstellung und Vision davon, was für ein Haus es sein kann und was man bewirken will. Nun, fast dreizehn Jahre später, ist es dasselbe beim Belvedere. Ich sehe die Möglichkeiten des Hauses und habe eine Vision dazu entwickelt.

**EL:** In Ihrer Anfangszeit im Linzer LENTOS gab es ja diese politische und mediale Schlammschlacht gegen Sie als Person und das, wofür Sie stehen, wofür Ihr Kunstbegriff steht. Wenn Sie nun aus der

Rubrik

## Literatur sagt, was Sache ist

*„Manchmal denkt er gar, aber darüber spricht er mit niemanden, dass das Gehirn der Menschen die Form der Wolken hat und dass demnach die Wolken gleichsam die Heimatstatt des himmlischen Denkens sind; oder aber, dass das Gehirn jene Wolke im Menschen ist, die ihn an den Himmel bindet. Manchmal träumt Goethe gar, dass das Denken selbst sich nicht, wie manche sagen, gleich einem steinernem Gebäude entwickelt, sondern vielmehr wie das Geäst der Wolken, das er so bewundert am immer neuen Himmel in Weimar.“*

zitiert aus Claudia Nickls Diplomarbeit ∞ von 2012, die ihrerseits zitiert aus: Stéphane Audeguy, Der Herr der Wolken, Roman, 2006, S. 23

Distanz darauf zurückblicken, gibt es von Ihrer Seite dazu noch etwas zu sagen?

**SR:** (überlegt kurz) Die Frage ist interessant formuliert. Ob es von mir noch etwas zu sagen gibt. Nein, eigentlich nicht.

**EL:** In unserem letzten Gespräch erwähnten Sie, dass die Arbeit als Museumsdirektorin in Ihrer Biografie ein Jump – nicht im Sinne von Crack – war. Können Sie diesen Jump noch einmal kurz umreißen?

**SR:** Genau, ich meinte einen Sprung, aber nicht im Sinne von Bruch. Die Arbeit als Direktorin des LENTOS war in vielerlei Hinsicht völlig anders als das, was ich zuvor machte. Der größte Unterschied zu meiner Arbeit davor war sicher das Publikum, zu dem ich mit meiner Arbeit sprach. In Linz war es ein Museumspublikum einer mittelgroßen Stadt, das größtenteils noch keine Erfahrung mit aktueller, zeitgenössischer Kunst hatte. Mein Vorgänger hat hier in Linz zwar Pionierarbeit geleistet, indem er die moderne Kunst des 20. Jahrhunderts nach Linz gebracht hat, sein Schwerpunkt lag jedoch bei Malerei Informel, nicht so sehr bei Konzeptkunst.

Ich habe dann als Erstes eine Medienkunstausstellung mit Darren Almond realisiert und erst im Nachhinein verstanden, welch ein Schock diese Ausstellung für ein unvorbereitetes Publikum gewesen sein muss. Damals hat sich dann auch dieser Konflikt entzündet, der auf einer sehr unangenehmen, persönlichen Ebene ausgetragen wurde, anstatt inhaltlich und sachlich ausgesprochen zu werden. Man hat sich damals vorgestellt, dass es im LENTOS weiterhin Ausstellungen geben sollte, wie Peter Baum sie gemacht hat. Mit bekannten Künstlern wie Picasso und Chagall, und dass diese nun vervielfacht auf einer größeren Fläche gezeigt werden.

Aber das wäre, realistisch gesehen, gar nicht möglich gewesen, und das ist es auch bis heute nicht, da das LENTOS hierfür gar nicht mit den erforderlichen Mitteln ausgestattet war. Das prägt die Positionierung und die Arbeit des LENTOS Kunstmuseums bis heute, dass es finanziell mit den Mitteln einer mittelgroßen Kunsthalle auskommen muss.

**EL:** Wie sind Sie mit diesem Konflikt, dass ein Programm erwartet wurde, das aus budgetären Gründen unmöglich umzusetzen war, umgegangen?

**SR:** Als man mich als Direktorin ins LENTOS holte, war es ja aufgrund meiner Kompetenzen und meinem Ruf als Spezialistin für Gegenwartskunst. So habe ich, gemeinsam mit dem Team, ein aktuelles und zeitgenössisches Programm entwickelt, das zu den finanziellen Möglichkeiten des Hauses genauso gut passt wie zu einer Stadt wie Linz. Ich habe schon in meiner Bewerbung im Jahr 2004 erwähnt, dass die Stadt Linz nicht nur demografisch gesehen, sondern seit dem 2. Weltkrieg in ihrer Positionierung zunehmend an einer Neuerfindung des Images arbeitete, mit den Begriffen der Zukunftsorientiertheit, des Experimentierfreudigen, des Innovativen. Mit großen Leitprojekten wie der Ars Electronica. Dazu passte einfach ein Museum, das den Fokus auf Gegenwartskunst legt. So stärkte das LENTOS Kunstmuseum nachhaltig das Image von Linz als moderner Kulturstadt.

**EL:** Um auf das große Thema der Kunst und ihre Möglichkeiten zu sprechen zu kommen. Was kann die Kunst? Gerade in einer Stadt wie Linz?

**SR:** Kunst kann immer sehr viel. Das war besonders gut zu sehen im Jahr 2009, welches aus meiner Sicht ein sehr erfolgreiches Kulturhauptstadtjahr war. Die Kunst ist ein wichtiges Bildungsinstrument. Nicht im Sinne von reinem Faktenerwerb, sondern weit darüber hinaus. Kunst steht für einen offenen, integrativen Bildungsbegriff. Sie ermöglicht Menschen, unabhängig von medialer Manipulation zu denken, sich selbst ein Bild über die Welt zu machen. Kunst spricht nie eindimensional und aufs Erste verständlich. Man muss sich und der Kunst Zeit geben für eine Auseinandersetzung. Und was mir auch sehr wichtig ist, ist der Umstand, dass Kunst einfach auch glücklich macht. Das alles macht diesen hohen Wirkungsgrad der Kunst aus. Sie kann eine Begegnung mit mir selbst, mit meinem Ich, meinem Leben und meinen verborgenen Ideen und Wünschen sein. Gleichzeitig besitzt Kunst auch eine stark soziale Komponente. Das



Foto MaschekS.

kann in der Auseinandersetzung mit sehr stillen Kunstwerken sein, wie das zum Beispiel in der Ausstellung von Cathy Wilkes letzten Sommer erlebbar war. Oder auch in partizipativen Kunst- und Vermittlungsprojekten.

**EL:** Sie haben im Lauf der Jahre immer wieder verschiedene Gruppen in das Museumsprogramm miteinbezogen, die ansonsten wohl nur als BesucherInnen ins LENTOS gekommen wären, wenn überhaupt. Ich denke an das Projekt mit den AsylwerberInnen letztes Jahr, oder die immer wiederkehrende Miteinbeziehung der Schwulen- und Lesbenbewegung HOSI Linz.



Stella Rollig in der Ausstellung *Die Sammlung. Klassiker, Entdeckungen und neue Positionen* – während einer Führung mit Publikum.

**SR:** Ich sehe das Aufeinanderzugehen, den Austausch und das Miteinander mit verschiedenen Menschen als eine wichtige Aufgabe des Museums. Diesen Ansatz möchte ich auch in das Belvedere mitnehmen. Ein Museum hat die Aufgabe, nicht nur gesellschaftliche Visionen zu entwickeln, sondern diese auch zu leben.

**EL:** Im Mission-Statement des LENTOS Kunstmuseums ist zu lesen: *Kunst als Medium zum Verständnis der Welt, Kunst als Katalysator der Erfahrung der individuellen Lebensrealität, Kunst aber auch als Mittel zur Erprobung sozialer Möglichkeiten.* Sie sprechen auch gerne vom

Museum als einem Ort der Utopie. Wenn Sie auf Ihre Arbeitsspanne im LENTOS zurückblicken, welche Schritte und Impulse würden Sie als Ihre wichtigsten bezeichnen, um diesem Anspruch gerecht zu werden?

**SR:** Das erste und wichtigste Medium des Museums ist die Ausstellung. Und wenn ich mir die Ausstellungsgeschichte dieser letzten, fast dreizehn Jahre vor Augen führe, dann sind darin viele Themen und Positionen zu finden, die genau diesen Kunstbegriff vertreten. Wir haben im LENTOS sehr viele Ausstellungen gemacht, mit einzigartigen Künstlerinnen

und Künstlern, die genau zu dieser Verfasstheit unserer heutigen Welt Aussagen machen. Dazu fallen mir spontan Ursula Biemann, Oliver Ressler oder Gil & Moti ein, und ich könnte jetzt unwahrscheinlich viele Künstlerinnen und Künstler aufzählen, mit denen wir zusammen gearbeitet haben. Es zieht sich eine Art emanzipatorisches Moment durch das Ausstellungsprogramm. Und auch eine Auffassung von Geschlechterpolitik als Gesellschaftspolitik, welche sehr viele dieser KünstlerInnenpositionen vereint. Bei vielen ist auch eine feministische Grundhaltung zu erkennen, zum Beispiel in der großen Ausstellung zu VALIE EXPORT. Mir selbst ist

auch aufgefallen, dass wir viele schwule Künstlerpaare oder Beyond-Gender-Paare gezeigt haben, die mit ihrer Arbeit Geschlechterrollen, Klischees und Stereotypen infrage stellen, wie EVA & ADELE, Gil & Moti oder Gilbert & George. Es gab auch große Themenausstellungen wie die *Rabenmütter* oder *Der nackte Mann*, die diese Lebensrealitäten und Lebensmöglichkeiten untersucht haben. Mit der Kunst an den Lebensrealitäten und an der Verfasstheit unserer Welt von heute dranzubleiben, zieht sich als roter Faden durch das gesamte Programm.

**EL:** Sie haben zuvor erwähnt, dass Ihr Vorgänger Peter Baum die moderne Kunst des 20. Jahrhunderts nach Linz gebracht hat. Man könnte hier fortsetzend sagen, dass Sie in den letzten dreizehn Jahren die zeitgenössische Kunst nach Linz gebracht und im LENTOS etabliert haben. Woher kommt Ihre Leidenschaft für die zeitgenössische Kunst?

**SR:** Dazu gibt es biografische Schlüsselmomente. Einerseits hatte ich das Glück, dass ich bereits in meiner Kindheit viel an zeitgenössischer Kunst gesehen habe. Meine Eltern waren mit uns Kindern genauso im Kunsthistorischen Museum, wie auch im 20er Haus. Als ich erwachsen wurde und meinen eigenen Weg eingeschlagen habe, war es vor allem die persönliche Bekanntschaft mit Künstlerinnen und Künstlern. In meiner Studienzeit habe ich viele Leute kennen gelernt, die Kunst studiert haben. Und ich habe das, was sie machten, gleichermaßen bewundert wie auch verstanden. Während meines Studiums der Kunstgeschichte habe ich mir auch sehr viel Wissen und Zugang zur Kunst selbst angeeignet. Vieles wurde am Kunstgeschichtsinstitut auch gar nicht unterrichtet. Es gab also eine persönliche Entwicklung, die mich zur Gegenwartskunst gebracht hat. Ein Schlüsselmoment war dann dennoch die Christo-Ausstellung, die Ende der 1970er Jahre in der Wiener Secession gezeigt wurde. Es waren Aufnahmen seines Projekts *running fence* zu sehen. Christo hatte quer durch die kalifornische Landschaft bis zur Küste seine Vorhänge in die Landschaft gebaut. Bis zu diesem Zeitpunkt kannte ich selbst hauptsächlich Malerei und Skulptur. Dieses Projekt von Christo war für mich dann wirk-

lich faszinierend und so schön anzusehen, und ich erkannte damals, welche unterschiedlichen Erscheinungsformen Kunst haben kann. Ich war begeistert und von diesem Moment an auch gepackt von den Möglichkeiten der zeitgenössischen Kunst. Die 1970er Jahre blieben dann für mich so etwas wie eine Lieblingsepoche in der ganzen Kunstgeschichte.

**EL:** Wegen dem Aufbruch und der Erweiterung des Kunstbegriffs?

**SR:** Ja, diesen Aufbruch haben wir auch in einer Ausstellung des LENTOS dieses Jahr gesehen, in *Ich kenne kein Weekend. Aus René Blocks Archiv und Sammlung*. Hier konnte man den Zeitraum ab Ende der 1960er Jahre bis zum Ende der 1970er anhand des Wirkens einer Schlüsselfigur Revue passieren lassen. In den Dokumenten, Werken und Filmen, die zu sehen waren, konnte man noch einmal miterleben, wie Künstlerinnen und Künstler ganz neue Möglichkeiten für sich erschlossen haben. Wie alles neu definiert wurde. Allein die Fragen danach, was eine Ausstellung ist und was ein Kunstwerk ist. Plötzlich haben Kunstwerke auch geklungen, waren Musikstücke, Performances in Galerien und vieles mehr. Eine Besonderheit an dieser Zeit war sicher auch, all das zum ersten Mal machen zu können. Diese Freiheit, die spürbar wurde. Für mich ist das nach wie vor die schönste Zeit der Kunstgeschichte.

**EL:** Ich danke Ihnen für diese spannenden Einblicke in Ihre Gedanken über die Kunst und Ihre Begeisterung für die Kunst. Obwohl Sie sicher noch viele spannende Gedanken und Begebnisse erzählen könnten, muss ich zum Ende des Interviews kommen. Sie verlassen nun, nach fast dreizehn Jahren, das Linzer LENTOS. Was wünschen Sie Ihrer Nachfolgerin oder Ihrem Nachfolger?

**SR:** Ich wünsche ihr oder ihm, dass Linz sie oder ihn neugierig und gutwillig aufnimmt. Dass es eine gute, positive Anfangsenergie gibt. Für mich wäre es auch schön, wenn das Profil, das wir diesem Haus gegeben haben, auch aufgenommen und weiterentwickelt wird. Und ich wünsche ihr oder ihm, da die Nachfolge auch für das Nordico Stadtmuseum zuständig

sein wird, dass es eine gute und sichere Zukunft für diese beiden Häuser gibt, da beide Häuser für Linz unverzichtbar und notwendig sind.

**EL:** Was wünschen Sie dem LENTOS Kunstmuseum?

**SR:** Eine strahlende Zukunft. ■

**Stella Rollig** (\* 1960 in Wien) ist österreichische Kulturmanagerin, Autorin und Journalistin. Sie ist seit 2004 künstlerische Direktorin des LENTOS Kunstmuseums und seit 2011 zusätzlich des NORDICO Stadtmuseums in Linz. Mit Jänner 2017 wird sie zur wissenschaftlich-künstlerischen Leiterin des Bundesmuseums Österreichische Galerie Belvedere berufen.

**Elisabeth Lacher** lebt in Linz und bewegt sich im transdisziplinären Feld zeitgenössischen Kulturschaffens.

## IMPULSFRAGEN

Welches ist ihr Lieblingskunstwerk in der derzeitigen Dauerausstellung *Die Sammlung*?

Egon Schieles Bildnis von Vater und Sohn (Doppelbildnis Heinrich und Otto Benesch)

Welche Ausstellung des Lentos war die für Sie eindrucklichste?

See This Sound. Versprechungen von Bild und Ton im Jahr 2009.

Haben Sie einen Lieblingsort in der Stadt Linz?

Den Donaustrand in Alturfahr.

Ein besonderes Bauwerk in Linz ist für Sie ...?

... der Pavillon am Urfahrner Parkplatz. Ein leerstehendes Gebäude, in dem sich früher die Touristeninformation befand. Mich fasziniert dieser Pavillon.

Wären Sie ein Kunstwerk des Lentos, dann wären Sie ...?

... die Ila von Albin Egger-Lienz, die in der Dauerausstellung zu sehen ist.



„What would Ted Kaczynski's daughter do ...?“ ( 2016, Video, DIY Devices, Skulpturen) zeigt Chrystal Tesla, Tochter des Unabombers Ted Kaczynski im Video-interview, ebenso wie Objekte aus ihrer sogenannten Wunderkammer.

## Marianne.von. Willemer Preis

Kathrin Stumreich hat mit ihrer Arbeit „What would Ted Kaczynski's daughter do ...?“ den diesjährigen, von Stadträtin Eva Schobesberger verliehenen, **Marianne.von.Willemer Preis für digitale Medien**, gewonnen. Wir gratulieren herzlich!

„Kathrin Stumreich wirft mit ‚What would Ted Kaczynski's daughter do ...?‘ einen humorvollen und medienkritischen Blick auf eine ambivalente Gesellschaft von technophoben und technikgläubigen NutzerInnen. Mit der von ihr geschaffenen Figur Crystal Tesla antwortet sie auf Fragen zu Überwachung, Anonymität und Identität in einer stark von digitalen Medien abhängigen Realität. Ihre fiktionale Geschichte ist durch medien- und kulturhistorische Zitate aufgeladen, und verweist in ihrer Form auf die Selbstinszenierung der Digital Natives. Mit ihren Apparaturen und DIY-Werkzeugen wehrt sie vermeintlich ein System der Kontrolle ab. Kathrin Stumreich legt damit ein herausragendes Werk digitaler Medienkunst vor. Besonders überzeugt hat der transdisziplinäre Ansatz“, begründet die Jury ihre Entscheidung. ■

In unserer nächsten Ausgabe folgt ein Beitrag über die Künstlerin und deren Arbeiten, die zu Beginn 2017 im Rahmen einer Sonderausstellung im Ars Electronica Center zu sehen sein werden.

Infos: → [www.kathrinstumreich.com](http://www.kathrinstumreich.com)

→ [www.linz.at/frauen/5021.asp](http://www.linz.at/frauen/5021.asp)



Lasermicrophone (DIY Device). Foto **Kathrin Stumreich**



Brettchenweben für 2,4 GHz (DIY Device). Foto **Kathrin Stumreich**

# „Wittgenstein wandelt wehmütig widriger Winde wegen Wienwärts“

Notes on „Goodbye Wittgenstein“: Über das zurzeit im Salzamt ausgestellte qujOchÖ-Projekt, über eine Kooperation zwischen Linz und Birmingham, sowie über die Verbindung von Liebe und Logik schreibt Robert Stähr.

Text **Robert Stähr**

## **4. November abends, quitch//: Linz**

Ein Mann, eine Frau, zwei weitere Männer, alle jüngeren bis mittleren Alters, nehmen nacheinander am Tisch Platz. Thomas Philipp und Verena Henetmayr, Protagonisten des KünstlerInnenkollektivs *qujOchÖ*, sprechen mit ihren Gästen aus der britischen Stadt Birmingham über deren Selbstverständnis als KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen, ihre Arbeit in Birmingham und die im Rahmen ihres Aufenthalts in Linz geplanten Projekte. Emily Warner, Pete Ashton, Mike Johnston und Trevor Pitt sind im Rahmen eines kulturellen Austauschprogramms zwischen *A3 Project Space* (Birmingham) und *qujOchÖ* (Linz) nach Linz gekommen, um unter dem Titel *Goodbye Wittgenstein* vor Ort künstlerische Projekte zu realisieren, deren Ergebnisse ab 24. November in einer Ausstellung der „kristallin“-Reihe im *Salzamt* gezeigt bzw. dokumentiert werden.

Der Philosoph Ludwig Wittgenstein und seine „romantische Liebesbeziehung“ (Website *qujOchÖ*) zu einem Studienkollegen namens David Hume Pinsent (einem Nachkommen des britischen Philosophen David Hume) bilden das Missing Link des Austauschs zwischen beiden Städten.

## **http://:qujochö.org**

Bereits im vergangenen Sommer realisierten Verena Henetmayr, Thomas Philipp und Andre Zogholy in Birmingham, wo Ludwig Wittgenstein 1913 einen großen Teil seiner *Notes on Logic* verfasste, welche als Vorläufer des *Tractatus Logico-Philosophicus* gelten, darauf Bezug nehmende Arbeiten, die – dem Konzept von *qujOchÖ* entsprechend („qujOchÖ verwendet Alles und Nichts, zeigt, installiert, interveniert, lärmt, baut, diskutiert und verbindet“) – in einem hybriden Feld zwi-

schen Soundart, Performance, Medienkunst und Installation angesiedelt waren. Das Bespielen des öffentlichen Raums, welches für das Kollektiv – einen losen Verbund von AktivistInnen aus unterschiedlichen künstlerischen und wissenschaftlichen Disziplinen – ebenso wie ein gewisses Maß an Ironie und die Nähe zu popkulturellen sowie „trashigen“ Ausdrucksformen essentiell sein dürfte, bildete auch in Birmingham den Ansatz für ihre künstlerische Intervention in der britischen Großstadt. Die Bezugnahme auf Wittgensteins dortigen Aufenthalt und seine Beziehung zu David Hume Pinsent erfolgte im Wesentlichen auf einer symbolischen Ebene vornehmlich biographischer Verweise an entsprechenden Schauplätzen. So bestand beispielsweise die Installation „LOGIC := LOVE“ aus zwei Papageien in Käfigen hinter der Mauer eines Grundstücks in der Lordswood Road 44, wo früher das Haus der Familie Pinsent stand, in dem Wittgenstein wiederholt zu Gast war. Auf einer alten Holzleiter konnten interessierte Passanten über diese Mauer steigen, um die beiden „Sprecher“ abwechselnd die Worte „Logic“ und „Love“ artikulieren zu sehen und zu hören. „Diese Arbeit bezieht sich auf den inneren Kampf von Wittgenstein und Pinsent und ihr Leben zwischen Vernunft und Emotion“ lautet das diesezügliche Statement im Projektbericht auf der Website von *qujOchÖ*.

„THE MEANING OF DICTATION“ thematisierte auf eine ganz konkrete Weise das Verhältnis von Phonetik und (Laut-)Schrift: Vor dem ehemaligen Sitz der Berlitz School of Language, wo Wittgenstein 1913 die erwähnten *Notes on Logic* in deutscher Sprache diktierte, stand eine original Adler-Schreibmaschine aus dem Jahr 1911 auf einem alten Holztisch; (englischsprachige) PassantInnen wurden

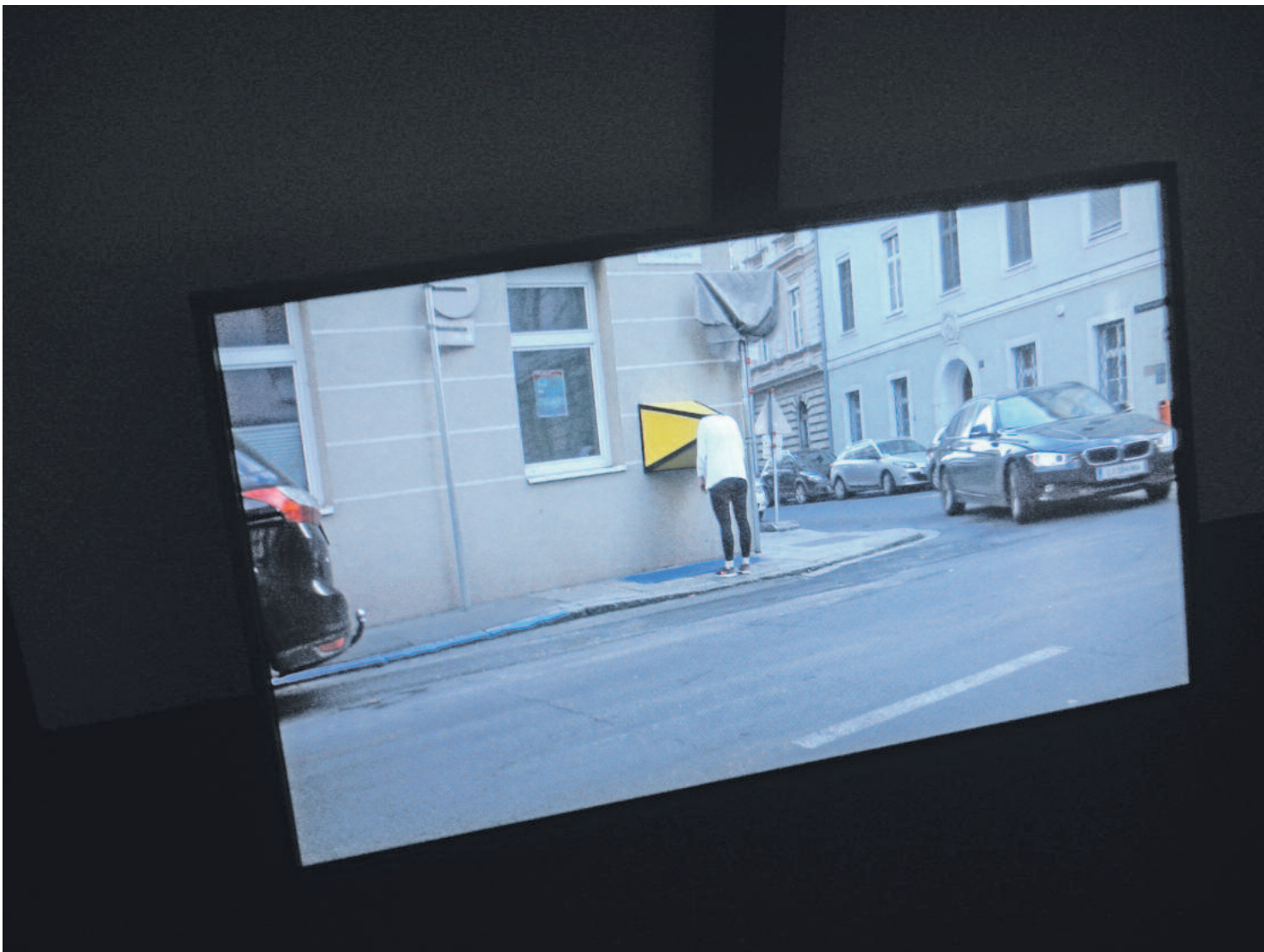
gebeten, nach Diktat der *Notes* das Gehörte niederzuschreiben und anschließend vorzulesen, was wiederum aufgezeichnet wurde.

Diese beiden sowie die restlichen vier Interventionen wurden in einer so bezeichneten „Pop-Up-Ausstellung“ im Rahmen eines eintägigen Kunstfestivals ein weiteres Mal in Birmingham realisiert.

## **23. November abends, Salzamt//: Linz**

Knapp drei Wochen nach dem Info-Abend im *quitch* stehen Emily Warner, Trevor Pitt, Pete Ashton und Mike Johnston vor dem Vernissagenpublikum im Galerieraum des *Salzamts* an der Oberen Donaulände in Linz, wo der aus einer Wiener Industriefamilie stammende Philosoph zwischen 1903 und 1906 die „K.u.k.-Realschule“ besuchte, um die hier ausgestellten, im Laufe ihres Aufenthalts als Artists in Residence (weiter)entwickelten Projekte zu erläutern, welche sehr unterschiedliche Bezugnahmen auf Wittgenstein und Linz aufweisen.

Sowohl Pitt als auch Johnston stellen schriftliche Arbeitsmaterialien aus: Während Trevor Pitt eine Folge von Szenen seiner (bislang auditiv in Ansätzen realisierten) „21st Century Queer (P)opera David and Ludwig“ in einer Reihe von handzettelgroßen Blättern an eine Pinnwand geheftet hat, gewährt Mike Johnston anhand einer Fülle von mit Namen, Stichwörtern und Begriffen beschriebenen Zetteln und deren Anordnung (bzw. Verwerfung in Form von zerknüllten Zetteln) Einblick in seine „Schreibstube“, wo er am „Linz Chapter“ eines „ongoing written work inspired by Wittgenstein’s visits to Birmingham“ (Johnston) arbeitete. (Das Linz-Kapitel war auch Gegenstand einer den Abend beschließenden Lesung des Autors.)



Emily Warner und Wittgensteins biographisch bezugte Sehnsucht nach Abgeschlossenheit.

Foto **Die Referentin**

Emily Warners Zugang zu Wittgenstein ist ein stärker physisch geprägter: Fokussierend auf Wittgensteins biographisch bezugte Sehnsucht nach Isolation und Abgeschlossenheit („desire for isolation and seclusion“) entwickelte sie Objekte und unter Verwendung dieser Objekte performative Akte im öffentlichen Raum von Linz, deren Verlauf sie in einer Videoinstallation zeigt. Die beiden leicht enigmatisch anmutenden gelben Objekte in Form eines Quaders und einer Pyramide ergänzen die Ausstellung im Raum.

Pete Ashtons mehrteilige Arbeit „Wittgenstein wandelt wehmütig widriger Winde wegen Wienwärts“ ist die komplexeste der im *Salzamt* gezeigten Positionen. Sie fußt auf den verschiedenen Pfaden, die der Künstler – „Finding the direction of Vienna from the school“ – von der ehemaligen Schule Wittgensteins in der Steingasse in Richtung Donau einschlug. Ashton zeigt die gerahmte Übersetzung des zitierten Satzes in Englisch und verschiedene Zah-

lensysteme sowie mittels Algorithmen in einem Bild überlagerte 86 (!) entlang der Gehrouten aufgenommene Photographien. Mithilfe eines „neuralen Netzwerkes“ generierte Ashton zudem einen als Buchpublikation ausgestellten Text, der auf „Wittgenstein’s extant writings“ basiert.

Die dazugehörige Audioaufnahme korrespondiert mit dem in einem Nebenraum der Galerie nochmals ausgestellten „MEANING ...“ von *qujOchÖ*. Direkt gegenüber können die BesucherInnen auf eine Leiter steigen und hinter einer Wand auf zwei Screens die beiden Papageien in ihren Käfigen krächzen hören. Kann denn LOGIK LIEBE sein?

Im Übrigen bin ich der Meinung, dass die Institution *Salzamt* budgetären Einsparungen nicht zum Opfer fallen darf. ■

**Robert Stähr** lebt als Autor und Lektor in Linz. Letzte Buchpublikation: *Der Brief*, Passagen Verlag 2014.

Die Ausstellung „Goodbye Wittgenstein“ ist noch bis 9. Dezember im Atelierhaus Salzamt zu sehen.

Mehr Infos zu *qujOchÖ*: → [qujochoe.org](http://qujochoe.org)



Detail: Emily Warner, „Number 4, Austria“  
Foto **Die Referentin**

# Ein bunter Hund oder unsichtbar

Unter anderem über „niemals angestrenzte, niemals aufgelöste, stets glattrasierte Gesichter der Macht“ schreibt Otto Tremetzberger in seinem neuen Buch „Die Unsichtbaren“, das im November erschienen ist. Ines Schütz hat es gelesen.

Text **Ines Schütz**

**D**as Cover von Otto Tremetzbergers Roman „Die Unsichtbaren“ weckt Erinnerungen: Ein Kind in den Siebzigerjahren (darauf deuten jedenfalls die beigefarbene Cordhose mit Hosenträgern, das rot-weiß karierte Hemd und die roten Sandalen) hält sich die Augen zu – „einschauen“ hat man früher bei uns dazu gesagt. Vielleicht murmelt es noch die letzten Zahlen ganz schnell, um dann loszustürmen und die anderen zu suchen. Vielleicht möchte es aber auch selbst nicht gesehen werden – also Augen zu und weg. Daran haben wir doch alle einmal geglaubt, zumindest kurz, genauso wie der Ich-Erzähler im Roman. „Unsichtbarsein. Ein Bubentraum, denke ich. Als Kind habe ich mir vorgestellt, man könnte durch Wände gehen, einfach so, wenn man nur wollte, aber aus Angst, in der Mauer steckenzubleiben, habe ich es nie getan.“

Unsichtbarsein heißt in diesem Roman aber auch, zu wenig Bedeutung haben. Wer keine Spuren hinterlässt, wird auch leicht übersehen, wer schwach ist, zählt nicht. Zumindest nicht in der Welt, in der sich der Ich-Erzähler im ersten Teil des Buches bewegt: ein Büro im dreizehnten Stock der ACIM Technical Solution GmbH, einen Stock unter der Chefetage, die der Ich-Erzähler und sein Kollege wie zu Schulzeiten „Direktorium“ nennen. Ein Zuviel an Bedeutung macht offensichtlich auch unsichtbar, auf alle Fälle ununterscheidbar hinter dem gleichen Äußeren: „Immer aufs Neue staune ich über dieselbe graue, wie auf die Haut gemalte Tönung in ihren niemals angestregten, niemals aufgelösten, stets glattrasierten Gesichtern der Macht. Oder ist es Make-up, oder sind es Masken aus Elfenbein?“

Bei Besprechungen in der vierzehnten Etage hat der Erzähler oft den Eindruck, er sehe und höre alles wie durch einen Filter hindurch und fühlt sich zurückversetzt in seine Kindheit: Schon damals hatte er die Welt wie durch ein Wasserglas gesehen, aber dafür gab es einen Grund: die Unverträglichkeit von künstlichem Licht.

Auf „seiner“ Etage geht es nicht viel besser. Hier scheinen zwar viele wichtig, aber ob das auch alles echt ist? „Was ich mir denke, was ich niemals ausspreche: Hier ist keiner er selbst. [...] Wir tragen Bezeichnungen, Titel. Facility Manager. Senior Sales Manager ... Rollenbeschreibungen. Rollen, das ist wahr, aber wir haben es nicht nötig, einen Text zu lernen. Eines Tages um acht sitzt man an seinem Schreibtisch. Man beginnt mit seiner Arbeit so selbstverständlich, wie man nachts schläft – und wie im Schlaf wacht man manchmal auf, für einen Augenblick verwirrt und orientierungslos.“

Der Ich-Erzähler ist Teil in diesem Spiel der Wichtigkeiten, auch wenn er ab und an gern ein wenig ausbrechen möchte. Herumblödeln im Aufzug zum Beispiel, allein vor dem Spiegel Grimassen schneiden und den Clown spielen. „Aber in der Kabinenwand sind Mikrofone, in den Deckenpaneelen ist eine Kamera eingebaut. Die Aufzüge werden seit dem Auffliegen einer Betriebsespionage überwacht.“ Manchmal kippt der Ich-Erzähler aus dieser eingespielten Maschinerie heraus. Dann scheinen die anderen über Menschen wie über Film- oder Romanfiguren zu reden, kommen ihm ihre Stimmen wie ein fernes Rauschen vor, dann spielt sich alles wie durch einen Schleier hindurch ab – und er steht daneben.

Zuhause wird Paella mit Kaninchen und



französischer Rotwein aufgetischt, und plötzlich erscheint dem Erzähler auch seine Freundin, die Schauspielerin Anna, völlig fremd: „Unser Leben kam mir vor wie eine Erfindung; eines dieser Stücke, die jemand [...] inszenierte, Abklatsche, Reste von Wirklichkeiten, Kulissen.“ Dabei hatte er selbst die Arbeit am Theater aufgegeben, um genau dem zu entgehen: „Mein Leben war mir schließlich wie eine Fälschung vorgekommen. Was ich erlebte, waren Kopien von Einbildungen und Fantasien, Ereignisse, von denen ich gelesen, von denen ich bloß geträumt hatte, eigene und fremde Vorstellungen, die sich eines Tages als wahr herausstellen würden. Wenn ich ins Theater ging, meist gegen Mittag, war ich nie sicher, wäre ich nachts noch derselbe?“

Trotz dieser gelegentlichen „Aussetzer“ spult sich der Alltag immer gleich ab. Doch dann ist da plötzlich diese Notiz auf dem Schreibtisch des Erzählers, er solle K. anrufen. Den Jugendfreund, der zu jenen





Foto **Otto Tremetzberger**

gehört, die einem nicht im Gedächtnis bleiben. Wären da nicht immer wieder Zufälle, die den Erzähler an ihn denken lassen, er würde ihn glatt vergessen, er wäre für ihn nicht existent. Der Freund, mit dem er sich in Kindertagen Namenszettel mit „Ivan Lendl“ oder „Boris Becker“ an die Tennis-Tasche gehängt hatte – „Ein Stolz war in uns, wenn wir auf den Platz gingen, siegessicher, die Taschen geschultert, das Racket im Arm, die Büchse mit den gelben Filzbällen ... Mit diesen Schildern, fanden wir, hatten wir das Recht, uns wie Lendl oder Becker zu fühlen, Lendl oder Becker zu sein.“ In der Erwachsenenwelt ist K. ganz eindeutig nicht zu den Siegern zu zählen: Er demonstriert „Gegen Staat und Kapital“, lebt in einem desolaten, verlassenen Haus – und liegt nach einem „Handgemenge“ im Krankenhaus. „Du sollst K. anrufen!“ – diese Worte bringen etwas zum Kippen im Leben des Erzählers und auch in der Erzählung selbst. Die Entscheidung, K. im Krankenhaus zu besuchen (in dem er selbst als

Kind eine Zeit lang war), wirft ihn heraus aus seinem Alltag, aus dem, was er für seinen Alltag gehalten hatte, und erschließt ihm eine neue Welt. Vielleicht lässt sie ihn aber nur wieder eintauchen in ein Leben, das für ihn verschüttet war: „Später wurde mir klar, bei dieser Begegnung geschah etwas mit mir, als wäre eine Art Schalter betätigt worden; ein Weckruf wie für einen Schläfer. Nach und nach verstand ich dann: Nach zwanzig Jahren habe ich wieder damit begonnen, zu beobachten. Als hätte ich nach langer Zeit die Augen geöffnet. Augen, die nicht bloß in meinem Kopf, sondern auch an den Beinen, den Schultern, den Fingern saßen, mit denen ich alles um mich aufnahm, haufenweise späterer Erinnerungen sammelte, die ich schließlich aus mir herauspressen würde.“

Welches Leben ist das „echtere“? Gibt es hinter den Masken und Kulissen so etwas wie ein „wahres“ Leben oder konstruieren wir uns das auch immer nur selbst? Kann man der eigenen Wahrnehmung

trauen oder geht nichts „ungefiltert“? Der Roman beantwortet keine Fragen, aber er wirft sie auf. Und er zeigt, dass wir die Grenzen, die wir um unser Konstrukt von Identität ziehen, nicht zu ernst nehmen sollten, weil sie auch fließend sein könnten: „Mir fällt ein, dass es egal ist, unter welchen Umständen man lebt oder nicht. Dass man in jedem Augenblick ebenso der eine wie ein anderer sein könnte.“ In seinem Roman „Die Unsichtbaren“ spielt Otto Tremetzberger diese Idee konsequent durch, so entsteht ein Text der Vielstimmigkeit, der Mehrgesichtigkeit. Klar umrissene Charaktere haben hier genauso wenig etwas verloren wie eine geradlinige, vorhersehbare Handlung. „Die Unsichtbaren“ erzählt von einer Fülle an Leben, von all dem, was sein könnte: „Man könnte ein bunter Hund sein oder unsichtbar.“ Und wer weiß, vielleicht funktioniert das mit dem Einschauen ja doch? ■

**Ines Schütz** lebt als Lehrerin, Übersetzerin und Literaturvermittlerin in Salzburg, leitet seit 2013 gemeinsam mit Manfred Mittermayer die Rauriser Literaturtage.

Otto Tremetzberger, *Die Unsichtbaren*, 224 Seiten, Limbus Verlag, 2016



# Schutzbefohlene performen Jelineks Schutzbefohlene.

Nach einem Nestroy-Spezialpreis im letzten Jahr und vielen Aufführungen im deutschsprachigen Raum hat das Künstlerkollektiv „Die Schweigende Mehrheit sagt Ja“ im Herbst auch am Leondinger dreier\_Hof seine Produktion „Schutzbefohlene performen Jelineks Schutzbefohlene“ gezeigt. Ein Interview mit Tina Leisch und Bernhard Dechant.

Interview **Tanja Brandmayr**

**D**ie Ausgangssituation des Stücks: Ein Angestellter von ORS, also derjenigen GmbH, die in Traiskirchen Flüchtlinge betreut, spricht mit einem Chor von Flüchtlingen Elfriede Jelineks Text „Die Schutzbefohlenen“. Ziel im Stück ist, aus den Traiskirchner Flüchtlingen „Vorzeigeflüchtlinge“ zu machen. Den Kriegsflüchtlingen des Jahres 2015, alias Schutzbefohlenen, die mitfühlende Wortgewalt Jelineks in die Mäuler zu legen, wie: „Vor den Toren Traiskirchens schenken wir euch Menschlichkeit“, oder: „Wir geben euch das Recht zurück, das ihr längst vergessen habt“ hat sich als bemerkenswert erwiesen. Am Schluss des „Projekts Vorzeigeflüchtling“ wird den Schutzbefohlenen der gute Rat gegeben, dass der wichtigste Satz für Flüchtlinge sei: „Wir sind gar nicht da“. Der Satz wird vom Chor nachgesprochen und das Stück endet in einer Sprechschleife des Chors: „Wir sind gekommen, aber

wir sind gar nicht da“. Der wohl allergrößte, unmenschliche Widerspruch überhaupt. Es beantworten die Fragen: Tina Leisch, die Regisseurin des Stücks, und Bernhard Dechant, der im Stück den Bediensteten von ORS spielt.

**Flüchtlinge deklinieren den Text einer Nobelpreisträgerin: Hier wird das Projekt Vorzeigeflüchtling quasi zu Deutschkurs und Wertevermittlung in einem. Das Ganze wendet sich allerdings zu einer Anklage, wird zu einer Erinnerung an Menschlichkeit. Mit welchen Mitteln haben Sie denn zwischen Textvorgabe und Inszenierung, also in gewisser Weise auch zwischen Hochkultur, Theater und dem realen Drama gearbeitet? Was war/ist Ihnen wichtig?**

Erstens mal mit gar keinen Mitteln, wenn man vom Finanziellen redet, respektive: nur mit unserem privaten Geld. Ein wichtiges Mittel war der Raum: Ein kleiner Lehrsaal in der Musikschule Traiskirchen,

den uns die Musikschule auf Vermittlung von Karin Blum, der Frau des Bürgermeisters Babler, zu Verfügung gestellt hatte. Also mit den Mitteln der Solidarität. Ein weiteres Mittel war die Realität der Probe: Es ist einfach, Leute für zweimal in der Woche drei Stunden Reden, Spielen, Singen zu begeistern, wenn diese Proben in sauberen Räumen mit höchst gepflegten Sanitäreinrichtungen, Klavier und kleiner Verpflegung stattfinden und die Leute seit Wochen in Zelten am Boden schlafen und völlig verdreckte Klos und Duschen benutzen müssen und den ganzen Tag keinen anderen Aufenthaltsraum haben als die Traiskirchner Parks. Da fanden sich Menschen mit unterschiedlichsten Sprachen aus verschiedensten Regionen mit verschiedensten Bedürfnissen, mit verschiedensten Bildungsgeschichten in diesem Raum zusammen und über das Projekt „Wir spielen Jelinek“ begann die willkürlich zusammengewürfelte Gruppe sich als Ensemble durch den Sommer 2015 zu bewegen, im Gefühl, das, was wir da tun, gemeinsam, sei eine angemessene Bewegung durch diese Zeit, die sich auf nicht ganz durchschaute Weise historisch anfühlte. Also sozusagen: Das Mittel einer unaufgeregten Menschlichkeit.

Die Frage nach den Spalten zwischen Hochkultur, Theater und realen Drama hat sich nicht gestellt. Der Text beruht auf der selbstermächtigenden Flüchtlingsbewegung, die 2012 die Votivkirche besetzt hatte, also auf denselben realen Dramen, die die Menschen im Sommer 2015 nach Österreich trieben und sie seit Jahren Menschen im Mittelmeer ertrinken lassen. Die Frage ist doch, ob die Kunst es schafft, die Dramen sichtbar und begreifbar zu machen und vielleicht zu Lösungen oder zumindest Lösungsvorschlägen beizutragen, oder ob sie die realen Dramen ignoriert oder ob sie sie selbstgefällig als Material benützt, um daraus ästhetischen

Foto **Mark Henley**



Mehrwert und kulturelles Kapital zu schlagen. All das passiert in allen Segmenten des Kulturbetriebes. Der Unterschied zwischen sogenannter Hochkultur und sogenannter Subkultur ist einer der finanziellen Ausstattung. Warum ein ästhetisch, sozial und politisch nur Bedeutungslosigkeiten produzierender Matthias Hartmann zusätzlich zum Direktorensalar sich Regiegagen überweisen durfte, mit denen man ein halbes Dutzend Projekte der Freien Szene finanzieren könnte, ist eine Frage, die mehr Leute öfters laut stellen sollten. Denn die ästhetische und politische Qualität dessen, was an Wiener Theatern zu sehen ist, ist erstaunlicherweise völlig unabhängig von der jeweiligen finanziellen Ausstattung.

Die spannende Frage für uns war die der kulturellen Übersetzung. Wir haben bei den Proben die verwendeten Textpassagen aus den Schutzbefohlenen ins Englische, Arabische und Farsi übersetzt. Aber natürlich heißt das nicht, dass alle Mitwirkenden verstanden haben, was welcher Satz bedeutet oder bedeuten könnte, worauf er sich beziehen könnte, welche Bilder und Ereignisse die Sätze aufrufen, die die Verhältnisse in Österreich unter die Sprachlupe zerrren. Jede Aufführung ist sozusagen Weiterarbeit an der kulturellen Übersetzung des Textes und dazu trägt natürlich das Publikum einen entscheidenden Teil bei.

**Der Chor, der im Stück auftritt, besteht aus Flüchtlingen aus Traiskirchen. Im zweiten Teil des Abends, im Gespräch mit dem Publikum, hat ein Mann gesagt, dass das Spielen „nicht wirklich Theater ist, denn es geht ums eigene Leben“. Dennoch sind sie beide TheatermacherInnen, es geht bei einem Stück um Form, Ästhetik, Anspruch. Vielleicht können Sie kurz überhaupt zur „Schweigenden Mehrheit“, die sich politisch und künstlerischen positioniert hat, ein paar Worte sagen, in Bezug auf Politik und Kunst: Wie geht das aus Ihrer Sicht gut, wo liegen hier die Möglichkeiten?**

Jelineks Text bietet einen Schutzraum an. Denn auch, wenn viele Geflüchtete ihre Erfahrungen und Gefühle in diesem Text wiederfanden, sich identifizierten, sind es doch die Worte einer Österreicherin und nicht die ihren. Je mehr ich mich mit der politischen Situation 2016 befasste, umso mehr erkenne ich in Passagen, denen ich die Gedankenwelt der Flüchtlinge zugeordnet habe, immer mehr auch Sätze, die man auch von österreichischen so genannten



Foto **Mark Henley**

„Globalisierungsverlierern“ hören kann. Nicht umsonst wählen so viele Leute Trump, Hofer und Le Pen. „Wo werden sie uns wieder rauswerfen?“, „Wo werde ich mir ein Bett erzwingen können?“, „Den Wohlstand, wenn er gemeinsam ist, müssten doch auch wir haben?“. Es haben sich auch in Europa viele Leute auf eine Art innere Flucht weg aus dem System der alten, sie ausbeutenden Eliten begeben. Diese Flucht endet aber nicht im Massen- asylheim in der Siemensstrasse, sondern zwei Gassen weiter im Gemeindebau auf Straches oder islamofaschistischen oder verschwörungstheoretischen Internetseiten.

Wenn man sagt, dass wir politisches Theater machen, heißt das, dass wir Ästhetik und Form dem Anspruch unterwerfen und der Anspruch nach außen kann nur sein, die größtmögliche politische Wirkung zu entfachen. Das heißt: Wut, Zorn, Empathie, Mitgefühl in Menschen zu erzeugen um mit diesen Gefühlen vielleicht an eingefrorenen Denkmustern zu kratzen und Bereitschaft zu neuem Nachdenken auszulösen. Leute in ein Dilemma zu führen, weil dann müssen sie anfangen nachzudenken, wie sie da wieder herauskommen. Eine andere Funktion ist die nach innen. Da versuchen wir eine solidarische Gruppe zu bilden von Leuten, die sich stützen und verstehen, dass das Theater nur funktioniert, wenn sich alle zusammen dem Projekt unterordnen und ihre Egos zurückstecken. Praktisch versuchen wir, dass jeder die Zeit des anderen wertschätzt. Wir versuchen gleiche Arbeitszeit aller Mitwirkenden gleich zu bezahlen und unser kulturelles Kapital, unser Knowhow,

unsere beruflichen und privaten Netzwerke den MitspielerInnen zur Verfügung zu stellen.

**Ich möchte Sie kurz zur „ästhetischen Intervention“ befragen. Ich meine, das war für sehr viele Menschen ein enormer Schock, dass so etwas passieren konnte und dann so benannt wird. Die Frage stellt sich auch, warum gerade dieses Projekt für so einen Einmarsch auserkoren wurde. Und wie konntet ihr als Kollektiv damit umgehen, das verarbeiten?**

Die Bezeichnung „Ästhetische Intervention“ ist eine Frechheit. Wenn Sie die Retraumatisierung von geflüchteten Menschen meinen, in dem man eine Bühne in SA-Manier stürmt und Frauen und Kinder mit Blut beschüttet, dann benützen Sie bitte auch die richtigen Worte dafür: Neofaschistischer Angriff. Retraumatisierung von traumatisierten Flüchtlingen. Kompensation von Minderwertigkeitskomplexen durch Hintreten auf die Schwächeren. Das Erbärmlichste war die Reaktion mancher Medien, die den Pöbel vor die Kamera luden, und diese Gemeinheit mit Hauptsendezeit belohnten.

**Diesen Schock dieser Benennung meinte ich auch. Gehen wir weiter in der Realität: Das Stück wurde oft gezeigt, hat außerdem letztes Jahr einen Nestroy-Preis bekommen, jetzt den Preis der Freien Szene Wien. Es gab enorme Solidarität mit den Flüchtlingen. Sie erleben aber mit, dass Menschen, die hier beim Projekt mitgewirkt haben, zurückgeschickt werden. Die Grenzen wurden außerdem dichtgemacht. Dass eine schweigende Mehrheit Ja sagt:**

Ist das ein paradox formulierter Wunsch? Oder anders gefragt: Wie nehmen Sie die aktuelle Situation wahr?

Die Schweigende Mehrheit der Menschen in Österreich sagt Ja zur Solidarität mit Menschen in Not. Das ist nicht paradox, sondern wahr. Unter Berücksichtigung der NichtwählerInnen sind es keine 35%, die Hofer wählen. Die anderen wollen keinen rechtsextremen Burschenschafter, keine rassistische Hetze, keinen Bürgerkrieg. Öffentliche Meinungsäußerungen würden nicht dermaßen unfassbar entgleisen, wenn nicht Facebooks Echokammern regelrecht verbale Amokläufer hochzüchten würden. Überall, wo reale ÖsterreicherInnen auf reale NewcomerInnen treffen, lassen sich die realen Konflikte lösen. Aber die irrealen Bedrohungs- und Gewaltszenarien sind herrschafts- und profitsichernd. Die FPÖ schürt ja den Hass nicht, weil die Funktionäre wirklich MigrantInnen hassen würden, sondern weil das ein Weg ist, wieder an die Futtertröge zu kommen, an denen sie sich unter Blau-Schwarz und in Kärnten so hemmungslos und teilweise schwerkriminell angefressen hatten. Und auch der reale Krieg ist ein fettes Geschäft. Syrien ist doch eine Goldgrube für die Rüstungsindustrie. Die Flüchtlinge sind eine Goldgrube für die Schlepper- und Versorgungsindustrie. Die das Lager Traiskirchen betreibende Firma ORS hat 2,5 Millionen Euro Extraverdienst aus der humanitären Katastrophe der Überfüllung im Sommer 2015 generiert.

Wer Frieden und Menschlichkeit vorlebt, ist ein Geschäftsverderber.

**Sie haben nun ein weiteres Projekt in Planung, wie ich gelesen habe: „Traiskirchen. Das Musical“. Sie scheinen große SpezialistInnen in der Arbeit mit Widersprüchen zu sein, auch mit denen, dass das Theater Gesellschaft verhandelt und dann oft auch vor seinen eigenen Grenzen und Konventionen zum Stehen kommt. Die Frage: Was haben sie mit „Traiskirchen – Das Musical“ vor? Raus aus dem „Elfenbeinturm“ Hochkultur, und dafür dann gleich rein in den Hort der allgemeinsten Unterhaltung schlechthin, ins Musical? Was spielt sich denn hinter dem „Schmäh“, das so aufeinanderprallen zu lassen, ab?**

Das werden Sie am 9. Juni im Volkstheater Wien sehen.

**Ja, das werden wir. Vielen Dank für das Interview.** ■



Foto Reinhard Winkler

## Brauchbares Klischee!

Christoph Boxhofer hat sich Voodoo Jürgens in der *gfk* angeschaut und berichtet unter anderem über fehlende Idealtypen von gestern.

Text **Christoph Boxhofer**

Schön ist sie schon, diese g'scherte Sprache vom Voodoo Jürgens. Der redet so, wie man als Provinzösterreicher gern hätte, dass die Wiener reden. Weil früher einmal, da war Wien halt schon besonders. Elegant, weil schirch. Und heute reden die Wiener eben anders als früher. Würde es nicht unzählige Leute aus unzähligen Kleinstädten in die große Metropole ziehen, die das G'scherte ein bisschen hochhalten, weil sie eh nicht anders können, dann wäre diesem Wienerischen, dem vom Wein und vom Tod, der Untergang ganz nahe.

„Ansa Woar“ nennt der Voodoo sein heuer erschienenes Album. Es handelt von tausendfach besungenen Beziehungssachen, vom Erwachsenwerden, vom Leben halt. Nichts Neues großteils, doch höchst charmant vorgetragen. So ist es unmöglich über Texte und Musik zu schreiben, weil die Freude darüber, dass sich jemand dieser Sprache bedient, dem Autor das Erwähnenswerte ist.

Mit einer klitzekleinen Ausnahme: Die erste Single „Heute grob ma Tote aus“ berührt, weil sie einen erinnert, wie sehr heute die Idealtypen von gestern fehlen. Weil halt ein jeder hier bei uns die Spitze von Maslows Pyramide entweder erklimmen hat, oder halt meint, sie erreicht zu

haben. Da seziert man sich dann selbst wie Sau, und bastelt an sich und dem Potential. Daraus entsteht dann in Summe ein Fassaden generierendes, gleich zurecht gemachtes Pack, dem man eben die Pest an den Hals wünscht, oder Zombies, auch wenn man selbst dazugehört. Um heutige Idealtypen zu entdecken fehlen uns zu oft Perspektive und Empathie. Da ist es wichtig, erinnert zu werden.

Das Klischee kann helfen. Der einfache, trunksüchtige, aus der Bahn geschmissene, Tschick fressende Espressostammgast hat nichts zu sagen, wenn er redet. Doch er redet in einer solch gleichgültigen Verachtung von allem und allen und sich selbst, dass man ihm stets entwarfnet entgegentritt. Schnell schimmert einem, dass nichts so ernst gegessen wird, wie gedacht.

Der Voodoo ist vom Vorwurf der Egozentrik sicherlich nicht freizusprechen, aber das ganze Gehabe mit der Frisur, den Fetzen und alldem Rundherum passt dann doch zu gut zu dieser inszenierten, verstorbenen Sprache. Eine gelungene Reanimation könnte man sagen. Oder aber die Zombiersion des Austropop. Den Autor hinterlässt das Musikstück mit der Sehnsucht nach etwas, das er erfahren hat, ohne dass es je existierte. ■

# Der Klang soll aus den Poren der Wände kommen.

Von *Macbeth* über Soundinstallationen bis hin zu Modern Dance: Der in Linz lebende Musiker, Produzent und Komponist Wolfgang Fadi Dorninger kennt keine Berührungsängste. Seit mehr als 25 Jahren komponiert Dorninger auch fürs Theater, seine bisher letzte Produktion ist Felix Mitterers Schauspiel *Jägerstätter* in der Inszenierung von Markus Völlenklee.

Text und Interview **Silvana Steinbacher**

**E**s ist die Herausforderung, die Wolfgang Fadi Dorninger zu seinen vielen Produktionen und Projekten führt, denn der bereits erprobte Weg fasziniert ihn nicht. So lehrt er neben seiner künstlerischen Arbeit seit fast 20 Jah-

ren an der Kunstuniversität Linz und betreibt das Label *base records* mit dem Hauptgewicht auf elektronischer Musik. Trotz seines unterschiedlichen künstlerischen Arbeitens ist Wolfgang Fadi Dorninger sofort einverstanden, dass wir uns diesmal ausschließlich über seine Theaterkompositionen unterhalten, und dabei

gibt es genug zu besprechen, denn sowohl auf den Bühnen der Off-Theater als auch auf Landesbühnen hat Wolfgang Fadi Dorninger fast 45 Stücke in Klang „gehüllt“.

Ich besuche ihn auf der Kunstuniversität Linz, Wolfgang Fadi Dorninger schaltet die Geräte der Audio-Workstation aus.

Fadi Dorninger vor der *Jägerstätter*-Kulisse.

Foto **Gabriele Kling-Dorninger**



Für einen Moment, bevor wir mit dem Interview beginnen, glaube ich die absolute Stille im Raum zu spüren, doch im Laufe unseres Gespräches wird Dorninger mir erzählen, dass ein Raum ohne Geräusche gar nicht vorstellbar ist, und schärft damit meine Sinne, nach und nach höre auch ich ein nicht zuordenbares Surren, die Bewegung meiner Lederjacke, sogar den Raum an sich.

Zu Beginn unseres Gesprächs über Komposition, Klang und akustische Wahrnehmung hat mir Dorninger erzählt, wie er den Zugang zu Felix Mitterers Schauspiel *Jägerstätter* fand. Das Stück basiert auf der realen Geschichte des gleichnamigen oberösterreichischen Bauern, der aus religiösen Gründen den Kriegsdienst verweigerte und aus diesem Grund zum Tod verurteilt wurde.

**Wolfgang Fadi Dorninger, bevor wir detaillierter über Ihre Theaterarbeit und den Prozess, der einer Komposition vorangeht, sprechen, möchte ich mit einem Sta-**

**tement von Ihnen beginnen, das mir gut gefallen hat. Es lautet: „Ich muss den Kern des Stückes suchen.“ Wann wissen Sie, dass Sie ihn gefunden haben?**

Ich hab mich, um es an einem Beispiel zu schildern, mit Gerhard Willert, mit dem ich viel und gern gearbeitet habe, immer vor dem Probenbeginn getroffen, wir haben uns ausgetauscht und waren ohnehin bald auf einer Linie. Da schält sich dann einiges heraus, auch bei den Proben mit den Schauspielern. Ob ich den Kern wirklich gefunden habe, merke ich erst während des Arbeitens am Sound im Theater.

**Sie arbeiten nicht vorwiegend allein im Studio, sondern vor Ort im Theater.**

Ich bin näher dran am Geschehen, ich sitze im Zuschauerraum und lasse die Probe auf mich wirken. Ich arbeite mit Laptop und meiner portablen Festplatte, hab alles drauf, was ich brauche und experimentiere zunächst einmal. Mit demselben Pro-

gramm arbeite ich dann zu Hause. Ob ich musikalisch den Kern tatsächlich getroffen habe, entscheidet sich erst bei den Hauptproben, weil dann zum ersten Mal alles zusammenspielt. Möglicherweise verkleinert das Licht den Raum, verändert sich durch die Kostüme die Haltung und vieles mehr, das sind alles Faktoren, die den Klang-Raum verändern. In der Woche vor der Premiere ändert sich noch recht viel im Detail.

Ich will mir bei meiner Arbeit Zeit lassen, natürlich halte ich Termine ein, aber Effizienz ist für mich nicht der antreibende Faktor. So bleibt die nötige Hingabe erhalten, mich voll in den Entstehungsprozess einzubringen. Ich könnte auch skype, und dann quetscht man halt eine Komposition in ein Stück, aber so will ich nicht arbeiten.

**Ich möchte zunächst über Ihr aktuelles Stück, Felix Mitterers Schauspiel *Jägerstätter*, sprechen, das noch bis 11. 1. 2017 in den Linzer Kammerspielen zu sehen ist. Wie haben Sie bei diesem Stück den Kern gefunden?**

Der Kern ist die Genauigkeit des Autors, das hat mich an diesem Stück besonders fasziniert. Mitterer nimmt Kommentare zurück, verzichtet auf Bewertung. Es werden Fakten in das Stück hineingetragen, ich hab direkt gespürt, wie er in Archiven gestöbert hat. Diese Genauigkeit fehlt ja häufig im politischen Diskurs.

Ich habe meine Aufgabe darin gesehen, nicht zu kommentieren, keine Gefühlswelten mit der Musik zu bedienen oder zu verstärken, sondern eine Nachvollziehbarkeit von Zeit und Ort anzubieten und natürlich akustische Räume zur Steigerung der Aufmerksamkeit zu schaffen. Wichtig war mir auch, dass die Sprache freiliegt, damit kein Klang Subtext erzeugt.

Das Publikum sollte sich idealerweise nach dem Stück von der Musik unverfälscht die Frage stellen können, wie es sich verhalten hätte. Aus diesem Grund wollte ich kein „Gefühlskino“ anbieten, unnötige Ablenkung vermeiden.

**Sie vermeiden ganz offensichtlich jegliche Authentizität der Klänge, das ist mir bei *Jägerstätter* in einer Szene, die von einem Bombenangriff handelt, aufgefallen. Ihre Klänge erinnern zwar an Bomben, sind**

Rubrik

## Poesie sagt, was Sache ist



Von einem der vielseitigsten und wichtigsten Schreiber von Poesie, Neuen Texten und Prosa, zudem Veranstalter, Herausgeber und Verfasser von Texten zur Literaturwissenschaft, von Christian Steinbacher ist aktuell eine RAMPE erschienen. Der Band umfasst dieses Schaffen und ist zudem mit zahlreichen Abbildungen bestückt, die unter anderem auf Zusammenarbeiten mit Kunstschaaffenden referieren.

Am Bild: Longboard von Arno Jungreithmeier mit Textstelle von Christian Steinbacher aus „HOFFEN AUF VERFRANSUNG“ (1997, in: *der wandel motzt*, 2000), Longboard-Experiment MKH Fabrik, Wels, Januar 2012

aber deutlich verfremdet.

Ja, ich mag eher das Hybride. Nachdem Sie die Bomben ansprechen, in diesem Fall fand ich es reizvoller, dicke Bücher auf den Boden zu knallen – meist entstehen so meine Klänge und Geräusche. Eine angenommene Wirklichkeit nachzubauen, fände ich lächerlich, das hat für mich in diesem Kontext nichts zu suchen.

**Ein Statement von Ihnen, das mir besonders gefallen hat, lautet: „Ich will das Stück nicht verraten, kein Posierer, kein Blender sein.“**

Ja, im Stück zu sein, das ist mir sehr wichtig. Wenn das Publikum aus dem Theater geht und die Musik bewusst wenig oder nicht als alleinstehendes Medium empfunden hat, bin ich zufrieden, denn dann war ich im Stück. Jeder Klang muss für mich im Text verankert sein, laut oder leise, als Soundfläche oder Melodie.

Es gibt beispielsweise eine Szene bei Jägerstätter, als er mit seiner Frau Franziska auf die Mutter seines ersten Kindes wartet; das ist ein sehr schöner poetischer Moment, fein und liebevoll. Dem wollte ich kompositorisch mit einer zarten positiven Melodie eine Betonung verleihen, bevor die „Heil Hitler“-Rufe wieder zu hören sind.

Ich bin mir aber immer der Verantwortung bewusst, dass ich durch den Klang ein Stück leicht zum Kippen bringen könnte. Deshalb habe ich mich sehr gefreut, als Felix Mitterer nach der Premiere zu mir „mein Komponist“ gesagt hat.

**Stoßen Sie nicht manchmal auch an technische Grenzen?**

Die Gefahr besteht natürlich. Gott sei Dank sind aber die Tontechniker im Landestheater diesbezüglich sehr gut und kooperativ, beispielsweise wenn ich die Lautsprecher anders positioniert oder geroutet haben möchte, denn für mich stellt sich immer die Frage, wie bringe ich den Klang aus den Lautsprechern, ohne dass das Publikum bemerkt, dass er aus den Lautsprechern kommt. Der Klang soll aus den Poren der Wände kommen.

**Welche Theaterproduktionen, bei denen Sie die Musik gemacht haben, erfordert**

**denn Ihrer Meinung nach die Einheit zwischen Wort und Klang?**

Da würde ich in erster Linie Joël Pommerat nennen. (Anm.: französischer Autor und Regisseur, geboren 1963). Ich habe bei drei Produktionen mitgewirkt (*Kreise/Visionen*, 2011, *Die Wiedervereinigung der beiden Koreas*, 2014, *Mein Kühlraum*, 2015; Regie bei allen drei Stücken: Gerhard Willert). Bei Pommerat kommt man ohne Klang und Musik nicht weit, seine Stücke sind ohne vehementen Klang nicht vorstellbar. Pommerat war eine super Erfahrung für mich, ich habe dem Gerhard Willert auch gesagt, wenn er irgendwo wieder einen Pommerat inszeniert, würde ich sogar weit fahren, um wieder mit ihm zu arbeiten.

**Bei Ihren Soundtracks fürs Theater ist mir Ihre Vielfalt aufgefallen, hinsichtlich der Arbeiten, von *Macbeth* bis hin zur Theaterperformance *Morgen Hysterisch Theater*, eine Theaterperformance mit Raum-Installationen an einer Fachhochschule in Düsseldorf. Haben Sie diese Vielfalt angestrebt?**

Die Vielfalt hat sich vielleicht deswegen ergeben, weil mich neue Fragestellungen interessieren. Natürlich liebe ich das Theater, aber ich arbeite auch gerne als akustischer Gestalter für Ausstellungen, entwickle Sound-Installationen für den öffentlichen Raum, weil jeder Raum neue Situationen schafft.

Was ich aber zur Vielfalt noch sagen möchte, ich habe bei meinem Bildungsweg immer den Umweg gesucht und auch eingeplant. Natürlich hätte ich es mir viel einfacher machen können, so nach dem Motto: Ich erkenne ein Muster, gehe in den Kern, stelle eine Blaupause her und verändere sie von Fall zu Fall ein bisschen. Aber was bringt mir das? Viel Geld in kurzer Zeit, künstlerisch aber nichts, das hat mich nie gereizt. Luxus interessiert mich glücklicherweise nicht, außerdem hab ich ihn ja, meine Arbeit vermittelt mir sehr oft große Glücksgefühle, das ist Superluxus!

**Wenn ich zwanzig bis dreißig Jahre zurückdenke, so kann ich mich kaum erinnern, Schauspielinszenierungen gesehen zu haben, bei denen die Musik, der Klang eine relevante Rolle gespielt hätte, meist**

**fehlte beides völlig.**

Ja, das stimmt, ich finde aber Theater ohne Sound und Musik sehr problematisch. Wenn ein Stück ernsthaft verhandelt wird, darf man den Klang im Theaterraum nicht ausblenden, sonst entzieht sich das Stück der Lebensrealität, denn es gibt keine klangfreien Räume.

**Wie sehen Sie das Phänomen, das schon seit ein paar Jahren bis Jahrzehnten zu beobachten ist, dass unsere Gesellschaft, so scheint es mir, die Stille nicht mehr aushält. Ich habe auch den Eindruck, dass sich dieses Phänomen verstärkt, Gespräche im öffentlichen Raum werden in zunehmender Lautstärke geführt. Wie wirkt es für Sie als Komponist, dass wir ständig zgedröhnt werden?**

Ich find's natürlich furchtbar, dass die Medien zu einer Apparatur verkommen sind, die trotz Lärm und hautnaher Präsenz am jeweiligen Geschehen nur Gleichgültigkeit und Apathie erzeugen. Die Städte klingen mittlerweile fast überall gleich, sie haben sich dem rollenden Verkehr ergeben. Das zwingt uns das Maul zu halten, uns unter Kopfhörern zu verstecken. Der Tiefpunkt scheint erreicht, aber ich bin zuversichtlich, dass es nicht so bleibt.

**Sie haben anfangs von den Glücksgefühlen, die Ihnen Ihre Arbeit im besten Fall vermittelt, gesprochen. Kennen Sie auch Gefühle der Ekstase durch die Musik?**

Ja, nicht nur bei meiner Theaterarbeit. Es ist elektrisierend, Menschen durch Klang zum Tanzen zu bringen, aber auch selbst stundenlang zu tanzen. Ekstatische Momente finde ich bei meiner Soundarbeit genug, ich brauch' glücklicherweise keine Drogen. ■

**Silvana Steinbacher** ist Autorin und Journalistin.

Dorningers Arbeitscredo: Sound Art before midnight, and Techno after midnight. Das und mehr unter → [dorminger.servus.at](http://dorminger.servus.at)  
→ [www.base.at](http://www.base.at)

Die Produktion „Jägerstätter“ ist noch bis Samstag, 14. Jänner zu sehen (letzte Vorstellung).  
→ [www.landestheater-linz.at](http://www.landestheater-linz.at)

# Bring the Ultranoise!

Entwickelt sich in Linz ein kleines Epizentrum der Sound Arts? Wenn ja, dann ist daran sicher auch der eben hier lebende Künstler Enrique Tomás beteiligt. Über einen der Umtriebigen in diesem Feld schreibt Andre Zogholy.

Text **Andre Zogholy**

**E**nrique Tomás heterogener Schaffensbereich reicht von Live-Performances und Kompositionen über Installationen bis hin zu Arbeiten, die an den Schnittstellen von Wissenschaft und Kunst operieren. Den in Madrid aufgewachsenen Enrique Tomás hat es vor rund 10 Jahren nach Linz verschlagen.

## Wieso Linz?

„Du wachst in der Früh auf und fragst dich, was machst du hier? Denn es kann ja ebenso auch New York, Berlin oder irgendwo sein,“ so Enrique Tomás, der mit seinem Wuschelkopf durchaus optisch keine Vergleiche mit Melvins King Buzzo zu scheuen braucht. Es waren die Ars Electronica Festivals in den Jahren 2005 und vor allem 2006, die für ihn eine Schiene von Madrid in die Stahlstadt gelegt haben. Sein erstes größeres Projekt über das Future Lab realisierte er in Folge gemeinsam mit Rupert Huber mit einer sowohl generativen wie auch interaktiven Mehrkanal-Soundinstallation am Flughafen in Wien Schwechat. Die Arbeit „Airport Soundscapes“ zapfte die Daten des Flugverkehrs an, übersetzte diese in Klang und versuchte so, Raum und Zeit via Algorithmen neu zu strukturieren. „Airport Soundscapes“ – mittlerweile von den Betreibern des Flughafens eingestellt, denn diese seien mehr „an einer Shopping Mall, als an Medienkunst interessiert“ – referenziert hier ganz klar auf „Ambient 1: Music for Airports“ aus den späten 1970ern von Brian Eno und stellt die Frage, wie und was eine Komposition für einen Flughafen heutzutage formal wie auch technisch sein könnte. Dieser oft durchaus übliche Referenzdschungel im Rahmen gegenwärtiger Sound Arts mit Namen wie Alvin Lucier, Karl Heinz Stockhausen oder eben Brian Eno wird bei Enrique Tomás mit den Pet Shop Boys verbunden – und zwar „alle auf einer selben Stufe“, wie er meint. Und dann kam noch der Zeitpunkt, als er Dub entdeckte

und alle Sounds ineinander mischte. „Du mixt Stockhausen mit den Pet Shop Boys. Und alles macht auf einmal Sinn.“ George Gershwin, Komponist der Oper „Porgy and Bess“, fand im Noise unzählige, nie enden wollende Melodien. Dieser Umstand verweist auf zentrale Aspekte in den Arbeiten von Enrique Tomás und auch auf die Ambivalenzen im Zusammenhang mit Ästhetik, Rezeptions- und Einsatzweisen im Zusammenhang von mittlerweile inflationären Konzepten von Noise. Es handelt sich für ihn um sonisches Material, das im Gegensatz zu konkreten Sounds unglaubliche Freiheiten bietet und ganz andere Texturen ermöglicht. Enrique Tomás berichtet von Konzertbesucher\_innen, die erzählen, dass es extrem laut und lärmend gewesen sei, sie aber nachher besser hören würden. Es handelt sich offenbar um ein Phänomen des Durchputzens der Gehörgänge, um ein Freilegen von Synapsen, um das Gegenteil von Tinnitus. Heavy Listening ist immer auch Easy Listening. Breitbandnoise auf höchstmöglicher Amplitude als Konzept von Wellness oder auch Disco.

## Die Verhältnisse zum Tanzen bringen

Als Anfang September 2016 das spanische Duo Magdam ein arhythmisches Noisegewitter bei einem Auftritt in Linz lostritt, finden sich im Auditorium zwei tanzende Personen. Es ist Enrique Tomás gemeinsam mit seiner sechsjährigen Tochter Elsa, die einen überdimensionalen Gehörschutz trägt, wie andere pelzige Ohrenschützer im Winter. „Mit meiner Tochter habe ich schon zu den Wellen des Ozeans getanzt, etwas sehr Leisem. Wir tanzen aber auch zu Frequenzen, teilweise mit extremen Amplituden.“ Elsa war bereits im Alter von sechs Monaten auf Performances ihres Vaters und experimentiert zuhause wild an ihrer Bontempi-Orgel, um dieser beispielsweise mittels Ein- und Ausschalten Fade-Ins und -Offs zu entlocken. Kinder mögen es, in Musik einzutauchen, gerade auch, wenn diese sehr brutal und

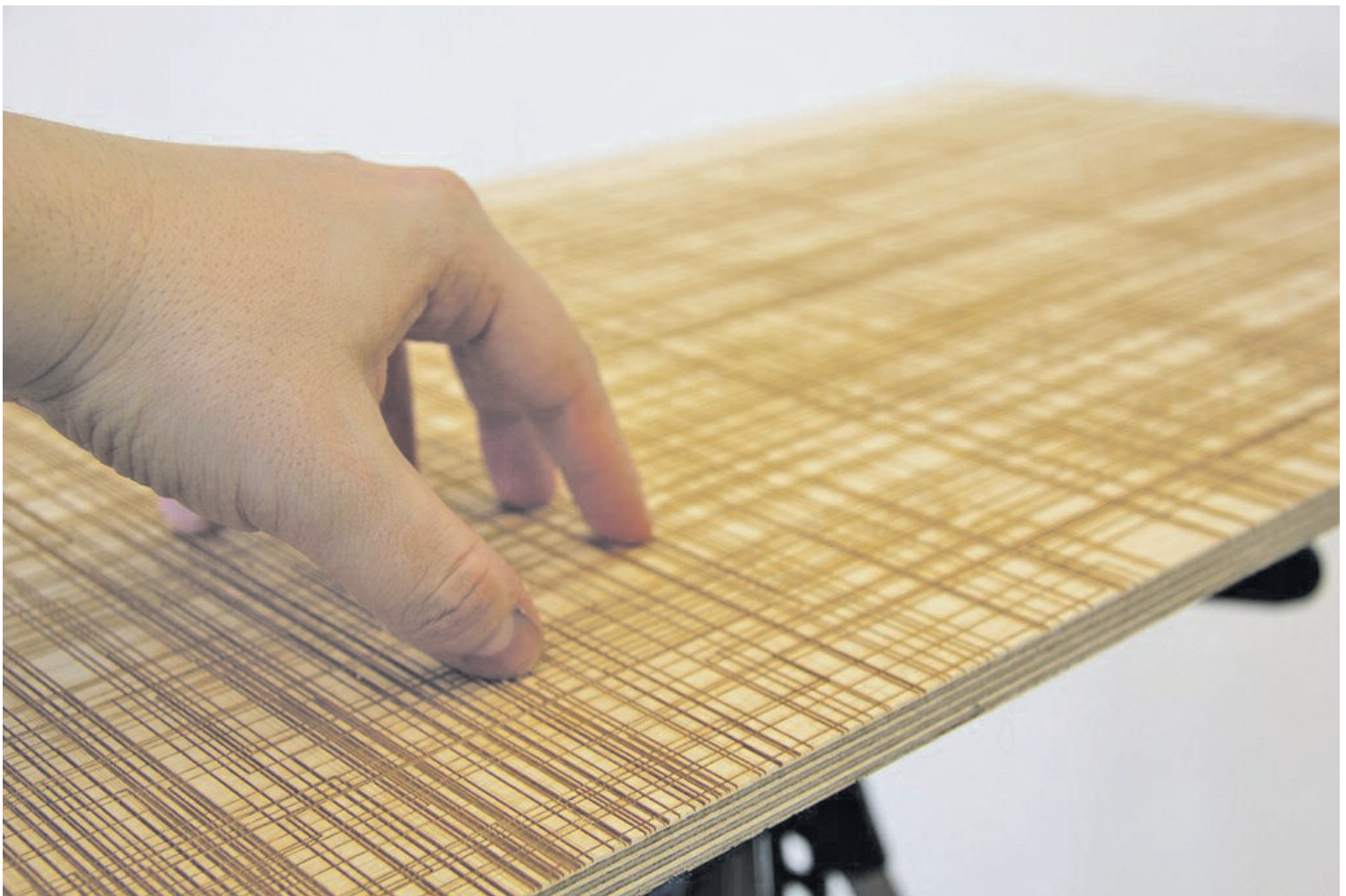
roh sei, meint Enrique Tomás.

Diese Aussage verweist auf eine Geschichte über Pan Sonic, ein finnisches Elektronik-Noise-Duo, welches mittels Netzbrummen, minimalistischen Beats und selbstgebaute Synthesizern an ihren Klangwelten aus subsonaren Sinuswellen und hochfrequenten Rauschen arbeitete. Stewart Home wurde 1999 im Bizarre Magazine interviewt. Frage: „Sie haben jetzt einen Sohn bekommen. Wie kann man sich den Home-Haushalt vorstellen?“ Home: „Ich spiele ihm eine Menge Pan Sonic vor. Al Ackerman hat umfangreiche Studien darüber erarbeitet, welche Auswirkungen Musik auf die Entwicklung eines Kindes hat. Die traditionelle Ansicht ist, dass Mozart die Intelligenz des Kindes verbessert, aber, soweit ich Dr. Ackerman folgen konnte, wird das Kind dadurch konformistisch. Minimaler Techno wie der von Pan Sonic scheint eine nonkonformistische Wirkung zu haben.“

## Februar 1934

Als jemand, der sich mit Medienkunst auseinandersetzt, ist der Finger auf der Landkarte schnell auf Linz gesetzt. Für Enrique Tomás taucht die Stadt aber früher in einem anderen Kontext auf: durch die Beschäftigung mit den Februarkämpfen 1934, die in Linz ihren Anfang nahmen. Sein Interesse an anarchistischen und linken Bewegungen führt zwangsweise zu Fragen nach dem Politischen, natürlich auch in der eigenen künstlerischen Arbeit. „Ich bin kein Aktivist durch oder mittels Kunst. Es gibt Leute, die beides unglaublich gut kombinieren und verbinden. Ich nehme den Begriff Aktivist\_in sehr ernst. Kann ich mit meiner künstlerischen Arbeit die Situation von Refugees tatsächlich verbessern? Ich denke nicht!“ Konkret geht es Enrique Tomás um eine radikale Mikropolitik, die sich auch in seinen Arbeiten manifestiert. Dies beginnt ganz allgemein bei den Zugängen, bei den Netzwerken und Kooperationen, die Enrique Tomás eingeht, bei der Bearbeitung des sonischen Materials – das auch als In-





Der Sonic-Core und sein implizit visuelles und haptisches Feedback: Projekt „Tangible Score“ von 2014. Foto **Enrique Tomás**

formationskanal gelesen werden kann – und wird am besten dann deutlich, wenn er über seine mannigfaltigen Arbeiten reflektiert.

### **Das Kunst/Wissenschaft/Hybrid**

Das Œuvre reicht von seiner Augmented-Reality-Soundscape Arbeit noTours, die in Kooperation mit Martin Kaltenbrunner im Linzer Musiktheater zu erlebende Schallmauer, hin zu Performances in Multichannel-Setups mit bis zu 192 Speakern oder einer mehr als beindruckenden Performance mit der Flamenco-Tänzerin Ana Morales. Gemeinsam mit der interdisziplinären Künstlerin Daniela de Paulis „schießt“ er Sounds auf den Mond, um die darauf folgenden Echoes zu hören. Oder das Projekt Tangible Scores, das zunächst in einem Musikinterfacedesign-Kontext verortet ist, aber weit darüber hinaus verweist. Die Entwicklung von solchen Instrumenten steht als praktischer Teil seiner PhD-Arbeit an der Linzer Kunstuniversität einerseits im Vordergrund, andererseits entwickelt Enrique

Tomás aus der Reflexion über neue taktile Instrumente eine Theorie des Zugangs, die traditionell linguistische Konzepte in die Schranken weist und Fragen der Repräsentation in den Vordergrund rückt, sowie neue methodische Settings in der Analyse der Zugänge zu Musikinstrumenten und der Notation zur Anwendung bringt. All diesen Arbeiten liegen immer erfrischend experimentelle Herangehensweisen zugrunde, die Enrique Tomás mit seinen Arbeiten an den vielfältigen Schnittstellen zu Sound Art verhandelt. ■

**Andre Zogholy**, Soziologe, Kulturwissenschaftler, Künstler. Lebt und arbeitet in Linz.

- ④ Enrique Tomás weilt außerdem den ganzen Februar 2017 in Berlin – im Rahmen einer Residency auf der Transmediale.
- ④ Und am 7. April wird im Laboral (Spanien) eine Ausstellung mit dem Namen „De lo íntimo a lo global“ eröffnet. Tomás präsentiert dort gemeinsam mit Martin Kaltenbrunner eine Version von Schallmauer, eine Arbeit, die die beiden für das Musiktheater Linz entwickelt haben.

- ④ Enrique Tomás wird am 7. Dezember sein jährliches Konzert „Sankt Interface“ veranstalten – mit Studenten und Studentinnen der Interface Culture.
- ④ Am 17. Jänner 2017 wird Art's Birthday zelebriert, auch mit Studenten und Studentinnen der Interface Culture.
- ④ Interface Culture Musikkapelle, 24. Jänner, Stadtwerkstatt  
The “Interface Culture Musikkapelle” is an unusual electronic music ensemble where each performer has to build an unique and novel musical interface for musical expression. Without the need of a conductor, smaller groups of musicians propose musical improvisations involving any kind of musical aesthetic.





Die Ausstellungssituation von Architektur und Tanz., Fotos **Hygin Delimat**

# Gravity plays

„Architektur und Tanz“ treffen sich noch bis Mitte Dezember im afo.

Text **Theresa Gindlstrasser, Tanja Brandmayr**

**A**rchitektur und Tanz. Auf den ersten Blick eröffnen sich Unterschiede: Auf der einen Seite etwa die Statik, also die unbewegliche Zuverlässigkeit von Tragwerken. Und die der Bewegung, des Schwunges, des Federns, ja, manchmal sogar des Schwebens auf der anderen Seite. Sogleich verrät der zweite Blick, dass solcherlei Gegensätze auch immer etwas miteinander zu tun haben. Gestaltung, Materialien, das Atmen eines Raumes, das Umleiten von Kräften; das sind alles Dinge, mit denen die Architektur etwas zu schaffen hat. Selbst dann, wenn Architektur einfach nur Haus wäre und noch nicht einmal spezielles ästhetisches Konstrukt. Und so auch andersherum der Tanz. Gerade die Rede vom zeitgenössischen Tanz, ein viele Variablen umfassender Begriff für den Tanz der Gegenwart seit etwa 1970, zeichnet sich durch ein Bemühen aus, real vorhandene Gegebenheiten nicht zu ignorieren. Dabei geht es um Bewegung als auch Stillstand, um die Beschaffenheit des Raumes, der Körper, sowie um eine differenzierte Beziehung zum Boden.

Das Architekturforum Oberösterreich hat nun eine Ausstellung programmiert, die noch bis 17. Dezember läuft. Gleich zu Beginn sei angemerkt, dass „Architektur und Tanz“, wie der Titel vielleicht nahelegen könnte, keine Ausstellung ist, die eine wie auch immer geartete Historizität von Projekten, Konzepten oder KünstlerInnen hervorkehrt, die sich in diesem Spannungsfeld bereits betätigt haben. Die Ausstellung besteht vielmehr aus Objekten, die durch eingeladene junge ArchitektInnen, KünstlerInnen und TänzerInnen quasi unbeschwert hergestellt und „bespielt“ scheinen. Was meint, dass diese Objekte – durchaus in eklektisch spielerisch anmutender Auswahl – auch zuvor mit und durch Tanz entstanden sind. Dass dieser Zugang mit Diskurs durchtränkt wurde, ist State of the Art und selbstredend. Davon berichten auch Videos, die den Herstellungs- und Konzeptionsprozess in Interviews erläutern. In diesen Videos haben die für die Ausstellungskonzeption verantwortlichen Personen (Tänzer Hygin Delimat, Architektin Anna Firak und der afo-Leiter Franz Koppelstätter) und weitere mitwirkende KünstlerInnen über ihre Ideen und Ansichten zur Verbindung von

Architektur und Tanz gesprochen. Zum Beispiel darüber, dass Architektur einen Raum schafft, Tanz aber einen Raum bespielt. Und dass sich daraus vielleicht Wechselwirkungen im künstlerischen Schaffensprozess bergen lassen könnten. Ja, dass vielleicht die Körper der Tänzenden, als exquisites Beispiel für die Nutzung von Raum, die möglichen Benutzungsweisen des Raums eigentlich erst mitbauen. Dass dies in diversen Aspekten auch der Fall sein und tatsächlich erfahren werden kann, davon zeugt besonders eine Arbeit, die als Eröffnungsperformance gezeigt wurde und um das größere, pyramidal anmutende Konstrukt von Stefan Brandmayr arrangiert wurde: Drei Tänzer machten das Agieren mit einem (sehr sperrig zu bewegenden) Pyramiden-Objekt zu einer Aussage zwischen Balance, schwerer Statik und Schwanken. Das Objekt wurde zur körperlichen Erfahrung, indem die Tänzer (zuerst längere Zeit mit dem Objekt agierend) dieses am Ende wegließen und sich selbst in eine Art schwankende Balance versetzten. Und wenn vor Jahren das Vienna International Dance Festival ImPulsTanz einen besonders prägnanten Slogan auf seine Merchandise T-Shirts gedruckt hatte, nämlich „Gravity sucks“, dann treffen sich Architektur und Tanz hier vielleicht in einem „Gravity plays“ – oder zumindest in einer spielerischen Statik. Dass so ein Spielen auf der tänzerischen Seite nur durch langjährige körperlich disziplinierende und ästhetisierende Schulung passieren kann, sei jedoch gleich angemerkt, um denjenigen Irrtümern vorzubauen, die als Aussage auch in einem der erwähnten Dokumentationsvideos vorgetragen wurde – nämlich etwa jene, dass der Tanz „freier“ sei als die Architektur. Solche Aussagen bezeichnen wohl auch kleinere Romantizismen, wenn sich Sparten treffen. Der Blick von außen, das Wundern und auch zu einem gewissen Grad die Unkenntnis der fremden Materie will hier allerdings anders, und vielleicht sogar tatsächlich befreiend, fruchtbar gemacht werden. Insofern hat, quasi in einem zeitgenössischen Spartenreffen, „der Tanz“ einen derzeit hippen Ansatz von anderer Materialität gewählt (konkret hier: Baumaterialien, Architekturfragen). Andererseits scheint „die Architektur“ einen starken Fokus auf die ebenso hippe Prozessorientierung gelegt zu haben, was sich besonders in den ausgestellten Objekten manifestiert, die lediglich durch ein Experimentieren von Körpern und Konzepten bearbeitet wurden – also Materialien, die ganz grundsätzlich von Körpern befragt scheinen. Hinsichtlich der Frage,

inwieweit derartige Prozesse tatsächlich sichtbar gemacht werden können, hinsichtlich eines schlichtweg vorhandenem und eventuell doch auseinanderdriftenden ästhetischen Unter- und Überbaus der jeweiligen Sparten, und auch hinsichtlich der Sinnlichkeit des Mediums Video innerhalb einer solchen Ausstellung, gibt es zwischen den beiden Autorinnen im Übrigen unterschiedliche Meinungen und Argumente; auch hinsichtlich tatsächlicher Effekte, die sich innerhalb einer derartig fragilen Zusammenarbeit schlussendlich überhaupt einstellen können. Was allerdings generelle und spannende Fragestellungen abbildet. Eine Bewertung in dem Sinn täte auch insofern nicht gleich etwas zur Sache, als dass die weit geöffnete Thematisierung von Nutzung ganz offensichtlich die grundsätzliche Fragestellung dieser Arbeiten abbildet. Innerhalb von Material, Form und Raum haben sich hier jedenfalls verschiedene Positionen manifestiert, die sich zwischen den Spar-



ten gewissermaßen neu schauend und probierend getroffen haben. Es zeigt sich weiteres Potential zwischen Architektur und Tanz. Selbst hingehen und anschauen. ■

**Theresa Gindlstrasser** schreibt u. a. auch für nachkritik.de, die Internetplattform für Bühnenkunst im deutschsprachigen Raum.

**Tanja Brandmayr** (übrigens nicht mit Stefan Brandmayr verwandt oder sonst wie verschwägert) schreibt unter anderem für tanz.at – eine mindestens österreichweite Internetplattform für Tanz, Kritik und Diskurs. Dort wird dieser Text auch zu lesen sein.

🕒 „Architektur und Tanz“ im afo noch bis 17. Dezember.

Doku der Performance  
 → [dorftv.at/video/25910](https://dorftv.at/video/25910)  
 Alle Videos der Ausstellung  
 → [dorftv.at/channel/afo](https://dorftv.at/channel/afo)

## Öffentlicher Raum



Gottfried Bechtold, *Unser Mann*, 2008/16, LENTOS Kunstmuseum Linz

Foto **Reinhard Haider** Gütesiegel **Die Referentin**

# DON'T BY THE *Slow Dude* DISS THE COOK



## Herbal Life – der große Kräutercheck.



Slowdude, Originalfoto von Tim Reckmann  
(CC BY-SA 3.0)

Hipster-Bobo-Kochbücher, Kochsendungen im TV und allerlei ExpertInnentipps in den verschiedensten Kanälen schwärmen von der Kraft der Kräuter, versprechen Vitalität und den ultimativen Geschmack. Saisonalität, Verfügbarkeit und Ursprung der Kräuter sind hier selten erwähnte Kriterien. Dies nimmt der Slowdude zum Anlass für eine Bestandsaufnahme über unser aller Herbal-Life – sowohl in der Gastronomie als auch in der privaten Küche.

Die 1-KG-Dose mit getrocknetem Majoran von Kotanyi im Regal der Wirtshausküche ist ein wohlbekanntes Bild. Diese hat oft schon Jahre am Buckel und beherbergt eine Mischung aus Kräuterstaub und flugtauglichen Lebewesen. Geschmack kommt da keiner mehr raus. Braucht es auch nicht. Denn der Geschmack kommt aus dem Fleisch – meistens jedenfalls – und so auch die Intention des Kochs oder der Köchin. Hingegen die unzähligen Lederlounge-Nussfurnier-Restaurants, die wie Pilze aus dem Boden schießen (man möge hier dem Slowdude den botanischen Vergleich verzeihen), mit Produkten wie Dry-Aged-Beef oder „Seafood“ im Angebot, bieten beim Großteil der Gerichte eine wahre Kräuteropulenz.

In Zubereitung und Dekoration. Da kommen Gerichte an „Waldmeister“, auf dem „Kräuterbett“ oder mit „grünem Koriandertopping“ auf den Tisch. Die ganz Mutigen machen auch vielleicht noch ein Eis – aus Basilikum – wow. Die gastronomische Mittelmäßigkeit hingegen wandelt in bewährter Weise mit Petersilie und Schnittlauch auf vermeintlich sicheren Pfaden. Doch Wirtshaus, Restaurant oder gastronomisches Tiefparterre eint eine seltsame Unfähigkeit: Kräuter vernünftig auf den Tisch zu bringen. Beispiel: Als liebloses Blatt auf der Zitrone zum Schnitzel, als krause Variante auf den Preiselbeeren, die wiederum auf die Dosenbirne gepatzt wurden, zum Wild oder als getrocknetes Etwas in der Suppe fristet die Petersilie ein armseliges Dasein. Vergeblich sucht man die raffinierte Verwendung in Salaten oder – wie in

der nordafrikanischen Küche – als Hauptdarstellerin im Couscous-Salat. Und die Petersilie als Atemfrisch nach dem Essen kennt soundso niemand. Die chilligen Vorstadtrestaurants mit Beef und Hillinger Wein im Angebot haben zwar durch den weltweiten Gastrovertrieb immer Zugriff auf Kräuter, die schon über ein eigenes Vielfliegerkonto verfügen könnten, schaffen es aber auch nicht, die Weitgereisten frisch und adäquat aufs Teller zu packen. Fertig ist fertig – da hilft auch kein Eiswasser. Der Slowdude mäkelte – er weiß es. Aber wo nichts ist, ist nichts. Und weniger wäre mehr.

Im Privaten ist es auch nicht einfach. Die guten Märkte bieten natürlich nur passend zur Saison frische Ware an, das Fensterbrett liefert auch nicht immer das Benötigte und die Supermärkte verkaufen Plastikgebilde mit (Bio)Müll. Frische – zumindest in der kalten Jahreszeit – Fehlanzeige. Hier hilft: Sammeln. Am Wegesrand beim spätherbstlichen Spaziergang noch ein paar Büschel wilden Oregano gepflückt, beim Griff in den fremden Garten ein paar Salbeiblätter stibitzt und beim Besuch in Omas Garten Rosmarin „mitgehen lassen“ und das alles anschließend akkurat getrocknet. So einfach kommt man schon gut über den Winter. Als Tipp vom Slowdude zum Schluss. Ziemlich 80er. Aber ist ja privat und sieht ja keine/r: Sprossen. Selber ziehen. Sprossen vom scharfen Radieschen, von der guten Kresse, von Senf-saat, Rucola oder Bockshornklee sind idealer Ersatz für frische Kräuter im Herbst und Winter. Sprout it out loud! ■



## Impressum

**Die Referentin** – Kunst und kulturelle Nahversorgung  
**Herausgeber, Medieninhaber:** Verein spotsZ  
**Redaktion und Gesamtprojekt:** Tanja Brandmayr, Olivia Schütz. *Die Referentin* ist ein Kooperationsprojekt mit der Zeitung *Versorgerin*.

**Erscheinungstermin:** 2. Dezember 2016

**AutorInnen dieser Ausgabe:** Léonie Hubauer, Lisa Spalt, Pamela Neuwirth, Elisabeth Lacher, Robert Stähr, Ines Schütz, Tanja Brandmayr, Christoph Boxhofer, Silvana Steinbacher, Andre Zogholy, Theresa Gindlstrasser, The Slow Dude, Die einbeinige Lady, Wiltrud Hackl, Franz Michael Woels, Andrea Winter, Johannes Staudinger, Terri Frühling/Elke Punkt Fleisch.  
**Das Professionelle Publikum dieser Ausgabe:** Anna Maria Brunnhofer, Harald Freudenthaler, Siegfried A. Fruhauf, Holger Jagersberger, Stella Rollich, Ines Schiller, Clemens Stöttinger und Katrin Weber.

**Cover:** CATHARINA BOND,  
*Juristische Grauzone auf Kuhhaut*, 2013  
Bericht auf Seite 3, Foto: Die Referentin

**Lektorat:** Sandra Brandmayr  
**Layout:** Elisabeth Schedlberger  
**Druck:** Landesverlag Wels

**Auflage:** 10.000 Stück davon 6.000 Stück Postversand als Einlage in der Zeitung *Versorgerin*.  
**Vertrieb:** Für den innerstädtischen Vertrieb hat die Redaktion den Fahrradbotendienst VeloTeam engagiert. *Die Referentin* wird gemeinsam mit der Zeitung *Versorgerin* vertrieben. *Die Referentin* liegt in diversen kulturellen Institutionen und anderen Szene-Knotenpunkten in Linz und darüber hinaus ständig auf. Watch out.  
*Die Referentin* kommt außerdem mit der *Versorgerin* gratis ins Haus! Bestellungen unter: [dierreferentin@servus.at](mailto:dierreferentin@servus.at) oder [versorgerin@servus.at](mailto:versorgerin@servus.at)

**Die Referentin:** 2,- Euro/2,- Giblinge  
**Erscheinungsweise:** vierteljährlich  
**Dank an:** servus.at

**Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:** *Die Referentin* ist ein vierteljährlich erscheinendes Printmedium für Kunst und kulturelle Nahversorgung von Linz und Oberösterreich – und darüber hinaus.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder. Für den Inhalt von Inseraten haftet ausschließlich der Inserent/die Inserentin. Für unaufgefordert zugesandtes Bild- und Textmaterial wird keine Haftung übernommen. Alle Rechte vorbehalten. Jegliche Art der Vervielfältigung bedarf der vorherigen schriftlichen Zustimmung durch die Herausgeberinnen bzw. durch die UrheberInnen.

**Kontakt:**  
**Internet:** [www.dierreferentin.at](http://www.dierreferentin.at)  
**Mail:** [dierreferentin@servus.at](mailto:dierreferentin@servus.at)  
**Postadresse:** Die Referentin, Verein spotsZ, Herrenstr. 7/1, A-4020 Linz

**Die nächste Ausgabe erscheint am 3. März 2017**

**LinZ**  
verändert

**LinZ**  
Kultur



*Die Referentin* wird gefördert von der Stadt Linz (den Resorts von Eva Schobesberger, Christian Forsterleitner und Bernhard Baier) – und dem Land OÖ.



## Spektakulo: Drohnen, Urfahrmarkt, Kunst!

Spektakelgespräch Numero Uno im Cafe Strom: Rückschau Ars Electronica Festival, beziehungsweise Spaxels alias Drohnenshow, mit Intel-Logo am Himmel. Reden darüber, dass das Investment Beachtung fordert, mehr als manchen lieb ist, vielleicht auch der Futurekunst im Futuremuseum nebenan. Eh klar. Kann man sich schon vorstellen, wie das geht: Zuerst nettes Anklopfen und zuletzt der kommerzielle rush in – wir wissen das eh alle alles. Das sind die Bewegungen unserer Zeit, die manche als Problem, andere als Chance bezeichnen. Die Straße der Sehnsucht und der Angst wird am Wegrand mit Staunen und Lobpreisen begleitet. Der unangenehme Rest, der anders nicht zu verarbeiten ist, wird mit guten Absichten kommentiert: So höre ich, an diesem netten Abend im Strom, dass das negative Image von Drohnen in manchen Regionen mit Hilfe von so genannter Drohnenkunst etwas hinten gerückt werden konnte, um Drohnen, quasi mit einem positiveren Image versehen, flächendeckend für Dinge wie Rettungseinsätze verwenden zu können. Ich höre, dass im diesem Zusammenhang die Kunst hier ein Argument war, um positive gesellschaftliche Veränderungen einzuleiten – quasi durch Imageverbesserung einer problematisch wahrgenommenen Überwachungs- und Kriegstechnologie. Ich weiß nicht: Hat nicht sowas wie die Eduscho-Werbung schon letztes Jahr zu Weihnachten mit Sprüchen wie „Für die Kinder Drohnen unterm Weihnachtsbaum“ geworben? Ich halte das Argument hinten an, weil ich nicht imstande bin, das Kaffeeimperium und sein temporäres vorweihnachtliches Drohnengeschäft in einen beilsäuglichen englischen Satz zu übersetzen (international talk an diesem Abend). Und sehe kurz vor meinem geistigen Auge eine Drohne inmitten einer familiären Weihnachtsfeier hochsteigen, die abgehakt sprechen kann: „So wahr uns das Christkind helfe!“ Aber gut, zurück zum Thema: Art as an Argument – für Rettungseinsätze. Ich kontere ironisch: But where is the Art? Zumindest kurzes Nicken. Ich erzähle von meiner Beobachtung während einer Eröffnung vor Jahren – Tabakfabrik, ein ande-

rer Spaxels-Drohnenflug: Hier hat sich in einem paradoxen Moment die Situation ergeben, dass, während die Drohnen am Himmel zum Sternbild Großer Wagen zusammengesurrt sind, das Publikum ziemlich zu lachen begonnen hat, zumindest in meinem Areal ... war wohl ein bisschen zu viel der Hybris. Aber darum geht's natürlich letzten Endes sowieso nicht. Denn vielmehr geht es an diesem Abend um die Liebe, ist eh viel besser. Der eine erzählt, dass er ungeduldig die Begegnung mit der einen Frau erwartet, die er vor Monaten an einem einzigen Tag kennengelernt hat und mit der er seitdem mehrmals täglich per Handy kommuniziert. Die Begeisterung für die Frau, für ihre überbordende Ausstrahlung und Intelligenz, die um einiges größer sei als seine eigene, sogar unvergleichbar größer, so eine kluge Frau, kommentiert der andere Mann mit einem schlichten „That's good“. Ich muss lachen. Und gehe. Denn ich bin noch zu einem kleinen nächtlichen Spaziergang übers Urfahrmarktgelände verabredet, mit meiner Freundin. Beide waren wir schon Jahre nicht mehr dort und schauen die glitzernden Fahrge- stelle an, wie sie die Menschen in den Himmel drehen. Wir finden, dass es gut ist, dass in Zukunft in den Bierzelten keine politischen Veranstaltungen mehr abgehalten werden dürfen. Wenn das aber nicht mal zu spät ist. Wir beobachten einen Local Artist, der, wie wir scharfsinnig schlussfolgern, wahrscheinlich schon Fotos für die Urfahrmarktausstellung im Frühjahr macht, die wir uns sicher ansehen werden. Also Spektakel Nummer zwei nach der Ars an diesem Abend: der Urfahrmarkt als Stadtgeschichte und Jahrmarktsgeschichte. Als ich dann heimgehe, fällt mir eine Geschichte ein, die mir

meine Freundin früher schon erzählt hat. Also, angeblich war es so, dass zu Zeiten, als ihr Vater Kind war, in Kleinmünchen des Öfteren fahrendes Volk unterwegs war, das einen kleinen Jahrmarkt aufgebaut hat. Die Sensation, die den Kindern am meisten gefallen hat, war ein für mehrere Tage etwa zwei Meter tief in der Erde vergrabener Mann, dessen Gesicht man durch ein Rohr betrachten konnte. Ich zweifle ja manchmal daran, dass meine Freundin die Wahrheit sagt oder überhaupt eine reale Person ist. Sie hat so unglaublich viele erzählerische Miniaturen in sich angesammelt. Eine andere Geschichte, die mir später auch noch eingefallen ist und die mich richtig zum Lachen gebracht hat, ist die: Im Rahmen der Ars Electronica, bzw. eigentlich im Rahmen der Stadtwerkstatt-Veranstaltungen zu dieser Zeit, war ein britischer Künstler zugegen, den meine Freundin als Sleaford-Mod-styled-Arbeiterklasskind bezeichnet hat. Er hat sich bei ihr vorgestellt, im weißen Hemd mit den schüchternen Worten: „Hi, I'm Ryan“. Ryan hat dann im Saal der Stadtwerkstatt eine Show abgeliefert, in der man vor lauter Stakkato-Höllensound, Stroboskopinferno und Nebel kaum mehr stehen konnte. Später hat man sich erzählt, dass er nach dieser Nacht am Vormittag volltrunken zur Ars gegangen ist und lauthals gerufen hat: „Where is the Art!“. Er wurde sofort hinausgeworfen. Manchmal habe ich das Gefühl, dass einen von weit unten ständig andere Gesichter anschauen, als die Tagesgesichter, die wir uns gegenseitig präsentieren. ■

**Die einbeinige Lady** humpelt übers Jahrmarktgelände auf der Suche nach politischem Spektakel.

## Stadtblick

Foto **Die Referentin**



Bettelverbot – Biennalekunst



## Ach, Helene ... Du und deine pessimistischen Cardinalsätze!

„18. Der Mann führt höchst unbescheidenerweise überall das große Wort und ist das schnatterhafteste aller Lebewesen. (...) Es fehlt sogar sehr auffallend an der Partizipation der Frauen in den täglichen Geschäften und in den öffentlichen Dingen, weshalb die Welt- und Tagesgeschichte, weil hauptsächlich von Männern ausgefüllt, den bekannten öden Eindruck macht.“<sup>1</sup>

1905 veröffentlichte die österreichische Philosophin, Literatur- und Musikkritikerin Helene von Druskowitz (1856–1918) ihre „Pessimistischen Cardinalsätze“, die 1988 unter dem Titel *Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt* von Traute Hensch neu herausgegeben wurden. In sechs Kapiteln analysiert und beschreibt die Philosophin darin präzise und umfassend den Zustand der Welt unter der Diskurs-Vorherrschaft von Männern („weiß“ wurde damals natürlich als Selbstverständnis vorausgesetzt), gibt etwa in Kapitel 5 (*Normalsätze für das männliche Geschlecht*) Verbesserungsvorschläge, widmet sich aber vor allem in Kapitel 4 (*Der Mann als logische ...*) hingebungsvoll, ausufernd und grausam der Demontage dieser Vorherrschaft. Und verzichtet dabei völlig auf den Entwurf einer „feministischen Utopie“, will – daraus macht sie keinen Hehl – einfach darlegen, in welchem beschissenem

Zustand die Welt sich befindet und wer daran schuld ist. Helene und ich – wir hätten uns ganz gut verstanden, sofern sich zwei überzeugte Misanthropinnen gut verstehen können. Ich hätte zwar – nicht meiner Überzeugung aber meiner Sozialisierung folgend – hin und wieder versucht, kalmierend und relativierend auf sie einzuwirken und gemeint, es solle doch niemandem sein Geschlecht zum Vorwurf gemacht werden. Sie hätte mir ein paar mehr radikale Sätze um die Ohren gehauen und gemeint: Warts ab! Und tatsächlich – mehr als 150 Jahre nach Helenes Geburt hat sich, tja ..., was nochmal geändert ...? (*In diesem Moment kommt wie aufs Stichwort und ungefragt ein Magazin als Beilage meiner Tageszeitung ins Haus. Es widmet sich in edler Aufmachung österreichischen Manufakturen. Frauen kommen in dem Heftchen auch vor, bis auf zwei Ausnahmen allerdings als Models, die die schönen Dinge, die Männer herstellen, anziehen oder ehrfurchtsvoll begutachten. „Außerdem lässt das Magazin Persönlichkeiten aus Österreich zu Wort kommen, die nationale und internationale Erfolge feiern. Helmut Lang etwa verrät, woran er erkennt, dass eines seiner Kunstwerke vollendet ist. Ebenfalls im Interview: Josef Hader, Toto Wolff, Max Hollein und viele weitere. Und: Journalist Michael Fleischhacker bittet Wirtschaftsgrößen wie Matthias Hartmann und Andreas Treichl zu Wort.“*<sup>2</sup> *Meint der Chefredakteur selbst noch ganz ergriffen von den wunderbaren 130 Seiten, die soeben durch seine, uuuh, Hände gegangen sind. Dass er Wert darauf legt, auf jeden Fall gegen den Mainstream der „Meinungselite“ zu schwimmen, erkennt man vor allem daran, dass er mit Michael Fleischhacker (Talk im Hangar-7, Servus.tv) die österreichische Antwort auf Alexander Kissler (Cicero) im Team hat. Einen Vertreter jener aufregungsunterversorgten Liberal-Konservativen, die sich aus lauter Fadesse verstärkt den Rechts-Rechten anbieten.*)

Anneliese Rohrer fragte kürzlich auf twitter, was denn bitte schön daran *links* sei, wenn man sich

gegen frauenverachtende Politiker stelle? Was außer anständig sei das denn, fragte sie weiter? Und bekam ernsthaft Antworten wie: wenn es von oben verordnet wird, dann ist es links! Übersetzt bedeutet das wohl, dass unsere gesamtgesellschaftliche Wertehaltung und der Konsens, auf den wir uns geeinigt haben – Menschenrechte, gegen Diskriminierung und Frauenfeindlichkeit etc. – verhandelbar seien oder Haltungen, für oder gegen man sich entscheiden kann. Und das meinen diese Erklärbaren offenbar tatsächlich, und es ist ihnen dabei völlig wurscht, dass ihre persönliche Meinung nicht das ist, worauf die Welt gewartet hat. Männer mit Meinungen gibt es mittlerweile in ausreichendem Maß, partei- und ideologieübergreifend. Was die Welt bräuchte, wären ein paar Menschen mit dem Talent Fragen zu stellen. Und keinesfalls noch mehr von jenen, die auf Social-Media-Plattformen darum eifern, wer die meisten Posts pro Tag absetzt (lesen die eigentlich auch mal oder produzieren sie nur ständig ungefragt *content*?). Sie posten dreist irgendeinen unzusammenhängenden Schwafel auf die Timelines anderer und löschen ihn ebenso dreist, sobald sie dann doch (gäh! endlich) erkannt haben, mit welchem Müll sie die eh schon sehr bedacht und selten genug verfassten Anmerkungen manch kluger Frauen zum Zustand der Welt beglücken. Sie organisieren Konferenzen, Filmfestivals und Diskussionsveranstaltungen, geben Magazine heraus und moderieren Talkrunden, mit rein oder fast ausschließlich männlicher Beteiligung und verstehen all die Aufregung gar nicht. Sie haben zu allem, wirklich allem etwas zu sagen, erblöden sich nicht, sich selbst zu zitieren und es ist ihnen fürchterlich egal, wieviel Ödnis sie dabei hinterlassen. Und das von der großen Welt bis in die Niederungen der Provinz hinein. Wir Frauen haben uns irgendwann mal einreden lassen, dass uns eine Quote doch vielmehr schadet als hilft und befeuern diesen männlich dominierten Diskurs auch noch damit, ein schlechtes Gewissen zu entwickeln, wenn wir uns *in den Vordergrund drängen*. Derweil werfen sich die Schnatterhaften die Stichwörter zu, auf dass der Strom an *geglaubtem Wissen* niemals ende. Ach, Helene ... deine Sätze blieben leider ungehört:

3. *Laßt an Stelle eurer Eigenliebe und Selbstbehauptung ein pessimistisches Urteil treten, prüfet und untersucht euch schonungslos und ihr werdet von Haß gegen euch und eure Existenz überfließen.*<sup>3</sup> ■

**Wiltrud Hackl** ist Journalistin, Autorin und Moderatorin.

1/3 Traute Hensch (Hg.) Helene von Druskowitz, *Der Mann als logische und sittliche Unmöglichkeit und als Fluch der Welt. Pessimistische Cardinalsätze*. Freiburg 1988

2 [www.austrian-limited.at/preview-auf-das-erste-austrian-limited-magazin](http://www.austrian-limited.at/preview-auf-das-erste-austrian-limited-magazin)



Quelle: imago/United Archives

# Fluegge sein

B-Girling, Breakdance, Popkultur, zeitgenössischer Kontext: Junge Kunstformen der Bewegung betreibt Silke Grabinger mit Formaten wie *SILK Fluegge Art Performance*, *Youth Audience* und *Youth Interventions*. Franz Michael Woels hat sie getroffen.

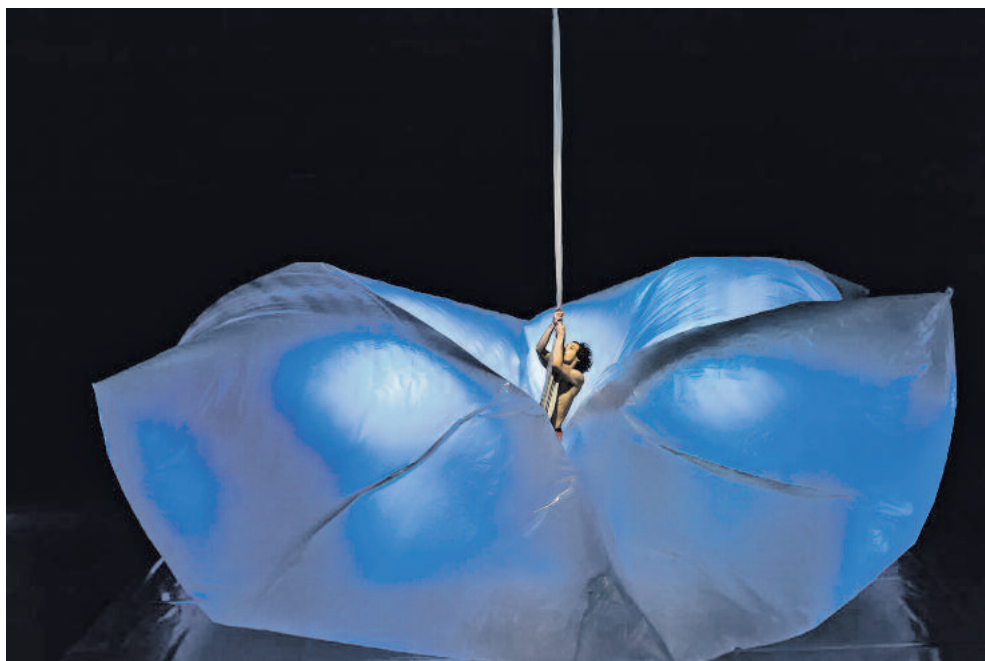
Text **Franz Michael Woels**

**D**ie Breakdance-Szene in Österreich ist laut Silke Grabinger überschaubar. Deshalb kümmert sie sich mit ihrem KünstlerInnen-

Kollektiv *SILK Fluegge* speziell um die Jugendförderung. Angesiedelt ist *SILK Fluegge* zur Zeit noch in der Tabakfabrik Linz, hier wird an Aufführungen in Theatern, Interventionen in musealen und öffentlichen Räumen geprobt. Wie in der Akrobatik schätzt auch hier Silke Grabinger die Herausforderung: „Ich produziere mit *SILK Fluegge Youth Audience* für junges Publikum. Ab diesem Jahr nun auch bewusst für +16. Man denkt immer, dass Produktionen für Jugendliche einfacher durchzuführen sind als Produktionen für Erwachsene, aber das stimmt meiner persönlichen Erfahrung nach nicht. Ich finde, es ist genau umgekehrt, der hohe Anspruch ist für junges Publikum zu produzieren. Das ist ein hartes, schwer zu fassendes Publikum.“ Pionierarbeit zu leisten scheint für Silke Grabinger selbstverständlich zu sein: „Ich war als B-Girl eine der ersten Frauen aus Linz, die international bei Battles getanzt hat und ich habe es nicht leicht gehabt. Du musst dir überhaupt erst mal eine Position schaffen. Die Breakdance-Szene ist immer noch stark männerdominiert, aber ich stelle gerade mit dem *B-Girl Circle 35* B-Girls aus Linz auf, das ist weltweit einzigartig.“ Und weiters zu ihrer Verortung in der Tanzszene ergänzt sie: „Breakdance hat sich orientiert an Steptanz, an Capoeira, tänzerisch wie kämpferisch, an afrikanischen Tänzen und traditionellen Tänzen. Alles funktioniert im Kreis. Breakdance ist ja extrem extrovertiert, in your face. Das ist ja auch ein Spannungsmoment zwischen zeitgenössisch performtem Tanz und Breakdance. Introvertierte Performances als Gegenpart zu Breakdance oder Urban-Styles – für mich ein großes Thema. Ich fühle mich ja manchmal wie ein Alien in der Tanzszene, ich habe ja nie Tanz, sondern Grafikdesign und Raum- und Designstrategien studiert, beziehungsweise studiere zur Zeit Film, und habe die Bewegungen autodidaktisch kennengelernt.“



Silke Grabinger, so geht Legendenbildung: Der Hut ist übrigens angeblich von der Enkelin von Tony Curtis, die in Linz lebt. Foto **Andreas Thaler**



Die unlängst im Linzer Phönix und im dschungel Wien gespielte Produktion *Rescue*.  
Am Bild: Matej Kubus. Foto **Phil Lindner**

Da Silke Grabinger also keine klassische Tanzausbildung hat, kann es zu folgenden Situationen kommen: „Ich habe ja nicht gelernt, wie man sich als Tänzerin zu verhalten hat. Für Produzenten ist das manchmal irritierend, wenn ich ganz klar sage, was ich möchte. Das ist auch der Grund, warum ich gerne in der Freien Szene bin.“ Selbstbestimmung ist der künstlerischen Leiterin somit von großer Bedeutung: „Ich will in einer Position sein, in der ich entscheiden kann, welches künstlerisches Risiko ich eingehe. Das ist doch schließlich auch ein Grund, warum ich Kunst mache: der Wunsch Risiken einzugehen, ein Arbeiten ohne „Sicherheitsnetz“, ein Entwickeln und Adaptieren von neuen Theorien und Systemen.“ Sie sieht ihre B-girling/B-boying/Breakdance Stücke nicht bloß als reine Unterhaltung mit Wow-Effekten, sondern als „ein weiteres Bewegungsmaterial um eine Bildhaftigkeit auf der Bühne umzusetzen. Es bleibt nicht in der Akrobatik verhaftet, in der Kunstform der Bewegung, sondern es wird als Erzählform verwendet.“

Durch ihre Auseinandersetzung mit dem Medium Film erkannte sie unter anderem, dass „du ja bei Film den Vorteil hast, die Perspektive des Zuschauers lenken zu können. Bei einer Aufführung haben wir meist die normale 4. Ebene Sitzposition, eine frontale Sicht. Wie geht man damit um? Ich bin da sehr penibel und teste Sitzpositionen um zu sehen, wer was sieht.“ Schwerpunkte bei SILK Fluegge sind neben *SILK Fluegge Art Performance* und *SILK Fluegge Youth Audience* auch

Kunst- und Kulturvermittlung im Rahmen von *SILK Fluegge Youth Interventions*. Sie beinhalten sowohl Kurse als auch Workshops für Anfänger bis zur Masterclass: „Die ganzen Jugendlichen, die über die Schiene der Breakdance-Battles Queen & King of Styles von Elements of Style zu uns kommen, haben die Möglichkeit, in den Performance und Theaterbereich zu wechseln oder Kunstprojekte auszuprobieren. Sie können sich im Rahmen von Praktika ansehen, wie wir so arbeiten. Wir gehen auch mit diversen Projekten in Schulen und finden so auch neues Publikum, das sich von dieser Kunstform einen Begriff machen kann.“ SILK Fluegge kooperiert auch mit Gästen im Studio in der Tabakfabrik Linz, dazu gehören auch die *Uncurated Encounters*. Junge KünstlerInnen haben nach Einsendung eines kurzen Konzeptes die Möglichkeit, an einem Abend kurze oder längere unfertige Arbeiten, ohne Kuratierung oder Auswahlverfahren, einem interessierten Publikum zu präsentieren. Im direkten Anschluss daran gibt es dann Publikumsgespräche, um über die jeweiligen Stücke zu reflektieren. Abschließend noch einmal Silke Grabinger zum Kontext ihrer Arbeiten: „Und ich komme ja vom B-Girling/Breakdance mit seiner Popkultur-Geschichte und arbeite mit popkulturellen Themen, stelle diese aber auch immer in einen zeitgenössischen Kontext. Man muss dabei manchmal haarscharf am Klischee vorbeigehen, um ein gewisses Publikum anzureizen - um sie dann zu ganz anderen Themen rüberzuziehen und dafür zu öffnen.“ ■

**Franz Michael Woels**, Co-Founder des Urbanistikkollektivs *kampolerta* und Mitbegründer des Ensembles *CALL OUR SHIFTS* arbeitet zur Zeit mit dem türkischen Performancekünstler Burçak Konukman an dem gemeinsamen Konzeptalbum *LEFT-OVERS – A COLLECTION OF 30 FRAGILES*.

Das Kollektiv *SILK Fluegge* besteht im Kern aus der Choreographin Silke Grabinger, der choreographischen Assistentin und Projektleiterin Olga Swietlicka, aus der Videokünstlerin und 3D-Animatourin Magdalena Schlesinger und der Dramaturgin Angela Vadori. Alle weiteren Mitwirkenden, Tänzerinnen und Tänzer des Fluegge-Teams sind auf → [www.silk.at](http://www.silk.at) zu finden.

🕒 **Premiere „Disappear“** 6. 12., 20.00 h  
Central Linz  
Vom Verschwinden in der Welt des Anderen  
→ [www.gfk-ooe.at/event/957](http://www.gfk-ooe.at/event/957)

*Disappear ... in the world of the other.*  
Am Bild: Matej Kubus & Olga Swietlicka.  
**Foto SILK Fluegge**



*SILK Fluegge – Silke Grabinger.*  
**Foto Walter Honisch**







Andrea Winter  
rund um den Sport.

## In der Mitte der Nacht ein Eishockeymusical.

Finsternis macht sich seit längerem breit. Nicht nur in der Nacht, die den Tag verschlingt, sondern auch beim von Medien und Fans vormals hochgejubelten und nun niedergestampften Herren-Fußball-Nationalteam, nach der US-Wahl, vor der abermaligen Wahl des österreichischen Bundespräsidenten (falls wir wählen können), wahrscheinlich noch mehr nach der Wahl (falls sie nicht oder doch angefochten wird), in der Politik allgemein, in der Solidarität, in der Zivilcourage, im gesellschaftlichem Miteinander. Wenn die Nacht am dunkelsten ist, beginnt die Dämmerung. Und die Hoffnung stirbt zuletzt. „Hoffnung ist viel zu passiv. Wir brauchen Willen.“, sagte Leonard Cohen, der leider auch von uns gegangen ist. Noch mehr Finsternis. Aber er sang auch: „There is a crack, a crack in everything. That's how the light gets in“.

Der Riss in der Gesellschaft ist da. Doch wo ist das Licht? Vitamin D hilft gegen die Sonnen- und Lichtarmut des Körpers und nebenbei unterstützend bei chronischen Krankheiten. Sauna lässt den Körper Gifte ausschwitzen und bei ausreichendem Hitze-Kälte-Unterschied das

Herz-Kreislaufsystem auf Funktionstüchtigkeit prüfen. Ohne aktives Tun! Gleich neben der Sauna im Parkbad in der „Keine Hoffnung“-Arena (so wurde sie angekündigt!) lud das Theater in der Innenstadt zum Black Wings-Musical „Heaven and Hell“. Zwei Spieler der Black Wings landen nach einem Zusammenstoß, bei dem sie das Bewusstsein verlieren, im Limbus und geraten dort in den Kampf zwischen Himmel und Hölle. Ihre Begegnungen mit Frau Gott, Luzifer, Rasta-Jesus und sonstigen Kreaturen eröffneten ein dreieinhalbstündiges „Musical On Ice“-Spektakel, bei dem die Eishockeyfans stimmungsgewaltig mitmischen durften und Kader- und Jugendspieler mit ihren Show-Wettkämpfen die Dramaturgie mitbestimmten. Ausdrücklich gewünscht wurde keine Abendgarderobe, sondern das Erscheinen im „Black Wings Fan Outfit“. Zum Lachen verführt wurden die Besucher durch diverse interne „Black Wings“ Schmäh, Applaus zollten sie neben den zahlreichen Gesangseinlagen aus dem Rock- und Popbereich dem Maskottchen Gonzo, der verkleideten und umfunktionierten Eismaschine und dem Hallensprecher. Die lauteste Zustimmung erhielt dieser in der Szene, in der sich die KämpferInnen für Himmel und Hölle zum Angriff formierten, mit folgender Aussage: „Stop! Wir san doch kane Fußballfans!“

Ich geh allerdings lieber zum Fußballverein meines Herzens. Eishockey zuschauen ist mir schlichtweg zu brutal. Das Musical fand ich gelungen. Eine Theaterproduktion auf Eis ist schon eine gewisse Herausforderung, imponiert bin ich allerdings von der Flexibilität und dem Einsatz der Vereinsverantwortlichen für die Fans etwas Erstmalsiges und Ungewöhnliches auf die Beine zu stellen. Diese Wertschätzung wünsche ich mir vom Verein meines Herzens auch. Doch

davon sind wir genauso weit entfernt, wie von einem neuen Fußballstadion. Die grünste Sportarena der Welt plant derzeit der englische 5. Ligist „Forest Green Rovers“. Das von Zaha Hadid Architects entworfene Holzstadion wird Herz eines Businessparks für grüne Technologien. So kann Interessensdurchsetzung eines Vereinsvorsitzenden aussehen!

Kampfsport auf höchstem Niveau bot die Karate WM 2016 Ende Oktober in Linz. Zwei Frauen und ein Para-Sportler gewannen Gold, Silber und Bronze. Alisa Buchinger, Bettina Plank und Markus „Mendy“ Swoboda. Haben Sie das gewusst? Viele Linzer erfuhren von der Karate WM nur wegen dem vorausgegangenen Fußball Cup-Stadiondesaster des Linzer Stadtklubs. Die nicht vorhandenen freien Plakatflächen fehlen anscheinend nicht nur der Freien Szene, sondern auch den Sportveranstaltern. Schade! Denn gerade diese stimmige Großveranstaltung hätte sich mehr Beachtung und Besucher verdient, hat sie sich doch als „Green Event“ der Nachhaltigkeit verpflichtet und u. a. im Merchandise mit dem sozialökonomischen Betrieb „Fix & Fertig“ (gegründet von der Sozialhilfe Wien) kooperiert und gezeigt, wie ein respektvolles inklusives gesellschaftliches Miteinander gestaltet werden kann. Sehe ich da Licht?! ■

**Andrea Winter**, krawall-feministische SKVrau mit sportwissenschaftlichem Blick.

Andrea Winters Sendung SPORT IM DORF (voraussichtliche) Sendetermine und Inhalte:

- 🕒 Mi 21. 12. 2016 live 18.00–19.00 h, Markus „Mendy“ Swoboda (2. Platz Kanu Paralympics 2016, 2. Platz Para-Karate WM 2016) mit seiner Karate-Trainerin Iris Kreuzer
- 🕒 Mi 25. 1. 2017 live 18.00–19.00 h, geplantes Thema Eishockey

## gh Gabriele Heidecker Preis

In Erinnerung an die Linzer Architektin und Künstlerin Gabriele Heidecker vergeben die Grünen Linz bereits zum sechsten Mal den Gabriele-Heidecker-Preis. Der Frauen-Kunstpreis wird ab 2017 biennal vergeben, ist daher erstmals mit **10.000 Euro** dotiert und wird von Eva Schobesberger gestiftet.

**Einreichungen sind bis 31. Jänner 2017 möglich.** Eine unabhängige Fachjury mit Eva Blimlinger, Eva Schlegel, Marty Huber, Margit Greinöcker sowie Preisstifterin Eva Schobesberger ermitteln die Preisträgerin(innen).

Alle Infos zur Ausschreibung: [gabrielle-heidecker-preis.at](http://gabrielle-heidecker-preis.at)

AUSSCHREIBUNG 2017



# Klingelingeling! – Ausfahrt mit Ottawa

Wer sich in der österreichischen Fahrradszene bewegt, wird früher oder später auf die Wienerin Barbara Ottawa treffen. Sie ist Journalistin, Vielfahrerin und begeisterte Langstreckenfahrerin. Sie war die erste Frau, die an einem Tag die 200 Kilometer-Strecke bei In Velo Veritas knackte. Dennoch, als Fahrradaktivistin würde sie sich nicht bezeichnen, da sie ihre Zeit lieber mit dem Radfahren verbringt. Ein Interview von Johannes Staudinger.

Text **Johannes Staudinger**



Schuh im Haken. Foto **Peter Provaznik**

**W**as waren deine ersten Erinnerungen ans Radfahren und was hat in dir die Begeisterung dafür ausgelöst?

Als Kind hat Radfahrenlernen einfach dazugehört, es war spannend, was Neues, gewisse Freiheit. Ich bin auch immer wieder die 10 km ins Gymnasium geradelt – aber damals nur bei Schönwetter. Allerdings habe ich dann, als ich nach Wien und kurzzeitig nach London gegangen bin, eigentlich für mehrere Jahre komplett mit dem Radfahren aufgehört. Erst vor nicht einmal 5 Jahren hat mich meine kleine Schwester einmal zu einer Radveranstaltung (das erste Tweed Ride Picknick in Wien in der Freudenau) mitgenommen. Seither bin ich eigentlich kaum mehr vom Rad gestiegen. Über einen neuen Bekannten aus der Tweed-Runde bin ich zum Langstreckenfahren gekommen. Bei der Critical Mass habe ich einen Boten kennengelernt, der mich mit dem „Transport-Fieber“ angesteckt hat.

Als Betreiberin des Blogs [viennabeo.net](http://viennabeo.net) schreibst du regelmäßig über Themen rund ums Radfahren. Wie gehst du bei der Auswahl deiner Themen vor? Fliegen dir die Inhalte einfach so zu?

Ich schreibe einfach sehr gerne. Das mach ich schon länger als Radfahren! Und mit dem Radln habe ich einfach eine völlig neue Themenwelt entdeckt. Einerseits, weil viele Leute (auch andere

Radfahrer) z. B. meine Begeisterung für Langstrecken nicht verstehen, das muss ich ihnen erst erklären. Und andererseits habe ich auch ein völlig neues Publikum – für andere Radfahrer kann ich Texte über Dinge schreiben, die wir wahrscheinlich alle erleben oder sie über Radfahrerlebnisse im Ausland, bei Reisen etc. informieren.

Deinen Lebensunterhalt bestreitest du als professionelle Journalistin in der internationalen Finanzwelt. Daneben schreibst du aber auch für die Wiener Zeitung, dazu in der Geschichtsbeilage „Zeitreisen“ und den Drahtesel der Radlobby. Wie stark unterscheiden sich die einzelnen Herausforderungen, für dieses oder jenes Magazin zu schreiben?

Auf diese Weise bleibt es spannend. Ich mag es, für unterschiedliche Zielgruppen und über diverse Themen zu schreiben. Es passiert, finde ich, sehr leicht, dass man sich in einem Spezialgebiet „ausruht“ und dadurch aber die Fremdperspektive auf das Thema verliert. Aber ohne diese Sicht von außen kann man meiner Ansicht nach nicht gut schreiben. Und um zwischen unterschiedlichen Texten den Kopf frei zu bekommen, kann ich mich ja jederzeit aufs Rad setzen – und sei es nur für einen Ortswechsel vom Home-Office ins Kaffeehaus. So gesehen ist das Radfahren fast wie der eingelegte Ingwer beim Sushi – der Geschmacksneutralisierer.

Für das Drahtesel-Magazin hast du an einem Spezial zu Fahrradwirtschaft in Österreich mitgewirkt. Nun wurde auch in Wien die Wiener Fahrradschau, die Schwester der Berliner Fahrradschau, als neues Messeformat präsentiert. Wie siehst du die Bestrebungen, das Fahrrad in Österreich wieder stärker in ein wirtschaftliches Rampenlicht zu stellen?

Grundsätzlich eine wichtige wirtschaftliche Schiene und auch ein tolles Geschäftsfeld. Wie überall gibt es aber natürlich auch in der Fahrradwelt jene, die nur Profit machen wollen und das um jeden Preis. Und dann gibt es die, die schon lange in dieser Fahrradwelt leben, arbeiten und von vielen neuen „hippen“ Profitwegen ausgeschlossen bleiben. Oft wird das Fahrrad und fahrradbezogene Botendienste, etc. von Firmen noch immer eher als „netter Werbegag“ gesehen, denn als ernst zu nehmende Dienstleistung.

Du bist auf dem Rad eine Vielfahrerin, fährst Langstrecken alleine und bei Vintage Rides, bist bei Tweed Rides dabei, stellst nebenberuflich Pakete als Fahrradbotin zu und bewegst dich auch sonst mit dem Rad durch die Stadt. Was muss passieren, damit du

einmal nicht mit dem Fahrrad unterwegs bist, und was macht den Reiz der unterschiedlichen Facetten aus?

Letztes Jahr konnte ich nach einem Fahrradsturz ein Monat nicht radeln und dieses Jahr bin ich einmal mit der U-Bahn zu einem Treffpunkt gefahren, weil wir eine mehrtägige Wanderung gemacht haben. Ansonsten fällt mir nicht viel ein, das ich ohne Fahrrad mache. Ein Opernbesuch im Abendkleid gilt zum Beispiel nicht als Ausrede, weil man sich am Zielort fast immer umziehen kann! Auf Dienstreisen mit dem Zug kommt das Faltrad mit. Und wenn das Fahrrad mal in die Werkstatt muss, geht es mit dem City-Bike nach Hause. Die unterschiedlichen Facetten haben sich mehr oder weniger ergeben: Meine erste wirkliche Langstrecke bin ich gefahren, weil ich ohnehin von Wien nach Graz musste, Botenfahren ist einfach ein toller Ausgleich zum Sitzjob und man kann etwas Sinnvolles tun, während man Intervalltraining macht. Und gerade in Wien macht es sowohl zeittechnisch als auch wegen größerer Flexibilität für mich immer Sinn, mit dem Rad zu fahren.

Wie und wo findest du deine Räder? Welches Fahrrad fand zuletzt in deine Sammlung?

Am Anfang waren alles Second-Hand-Stahlrahmen, teilweise klassisch auf einem Vintage-Flohmarkt gekauft. Teilweise mit befreundeten Mechanikern neu zusammengestellte Single-Speeds oder Rennräder. Seit kurzem habe ich ein nagelneues Cross-Bike mit Scheibenbremsen und integrierter Schaltung – das macht auf Langstrecken schon Sinn. Die 320 km der Donau entlang hab ich zwar auch ohne geschafft, aber angenehmer wird die nächste Reisesfahrt sicher.

Oft bist du auch in Linz auf dem Rad anzutreffen, aber auch viel in Wien, Graz und anderen Städten der Welt unterwegs. Welche Stadt gefällt dir bezüglich Fahrradkultur und -mobilität am besten, was sagst du zu Linz, und was sind deine Maßstäbe für eine fahrradfreundliche Stadt?

Hier eine Wertung vorzunehmen, ist wirklich schwierig. In jeder Stadt, in der ich bisher geradelt bin (eigentlich nur Mitteleuropa) gibt es Positives sowie Negatives. Oft gibt es tolle Ansätze, aber bei näherem Hinsehen manchmal nur Einzelprojekte. Sicher gefühlt habe ich mich überall ungefähr gleich. Natürlich sind kleinere Städte wie Linz „gemütlicher“, weil meiner Einschätzung nach der „Straßenkampf“ weit weniger aggressiv ausgetragen wird als in Wien. Das ist nämlich eines der größten Probleme in Ballungsräumen, dass es ein „jeder gegen jeden“ unter den Flächennutzern gibt, da muss man sich auch immer selbst an der Nase nehmen und z. B. bedenken, dass Autofahrer ein viel eingeschränkteres Sichtfeld haben und Fußgänger hinten keine Augen. Eine radfreundliche Stadt ist es für mich dann, wenn sich jemand offensichtlich Gedanken darüber gemacht hat, wo für Radfahrer sinnvollerweise Platz ist – und nicht nur z. B. auf einer Brücke einen schmalen Streifen für Radler abgezwickelt hat, oder Radfahrerüberfahrten hinter parkenden Autos versteckt.

Das kommende Jahr feiert das Fahrrad seinen 200. Geburtstag. Was wird bei dir im Fahrrad-Kalender 2017 fix eingeplant sein?

Auf jeden Fall die Piratislava – eine von BotInnen organisierte Schnitzeljagd nach Bratislava im Jänner, bei der man sich natürlich als Pirat verkleiden muss. Immer wieder werde ich auch bei der monatlichen Critical Mass teilnehmen. Dann natürlich die



Radparade in Wien. Foto **David Marold**



Meerblick – Radreise Triest 2015. Foto **beo**



Barbara Ottawa nach 200 km durchs Weinviertel. Foto **Peter Provaznik**

Tweed Rides in Wien und vielleicht auch mal andernorts. Die In Velo Veritas auf alten Stahlrahmen darf nicht fehlen. Eine Radreise wäre auch mal wieder fällig – vielleicht Kroatien. Und wahrscheinlich eine Charity-Fahrt entweder Passau-Wien oder Wien-Klagenfurt – an einem Tag natürlich. Und dazwischen mit Packerl am Rücken quer durch Wien. ■

**Johannes Staudinger** ist Kolumnist in Angelegenheiten rund ums Fahrrad, Sprecher des Vereins Velodrom Linz und Mitglied der Gruppe MerkerTV.

# Das Professionelle Publikum\*

Danke an Anna Maria Brunnhofer, Harald Freudenthaler, Siegfried A. Fruhauf, Holger Jagersberger, Stella Rollig, Ines Schiller, Clemens Stöttinger und Katrin Weber, die für unsere LeserInnen ihre persönlichen Kunst- und Kultur Highlights übermittelt haben. Die Redaktion hat diesmal wieder die eine oder andere Ausnahme gemacht und selbst auch ein paar Tipps mehr abgegeben.

2.12. Skandal Normal?	13.12. Angstflimmern gfk de:central: Die Blutenden	27.1. Filipa Cardoso & Carlos Leitao Ensemble	Alles Walzer, alles brennt siehe Termine
2.12. Wissenschaft und Blödsinn	14.12. Kristallin#39 Florian Voggeneder	1.3. Happy Birthday Ella – A Pocket Big Band Celebration!	Kassettenklub Linz watch out
3.12. Eröffnung der Sturm & Drang Galerie	17.12. Goldafter mit Konzerten von Vague, Tents und Fudkanista, DIY-nachten	bis 12.3. Gemischte Gefühle. KLASSE KUNST im Heft	Der Österreichische Film. Edition der Standard #278: Außer Rand und Band
6.12. Präsentation Skulpturenpark Westautobahn	17.12. ZIEHER und LEEB featuring Katrin Weber	bis 5.3. Nevin Aladag	jeden 4. Montag im Monat Im Blickpunkt – Soziales und Bildung
6.12. Angstflimmern gfk de:central: Otto; or, Up with Dead People	18.12. Matinée „Kunst und Sucht“	jeden 1. Montag im Monat Living Collection sixpackfilm	
11.12. photography@tomorrow	Filmeinreichungen bis 9.1. CROSSING EUROPE	27.1. Elger Esser. Aeteas	siehe Termine (2x getippt) im Heft Jägerstätter von Felix Mitterer
11.12. ZIEHER und LEEB featuring Katrin Weber			

\* Das Professionelle Publikum ist eine pro Ausgabe wechselnde Gruppe an Personen aus Kunst und Kultur, die von der Redaktion eingeladen wird, für den jeweiligen Geltungszeitraum Veranstaltungsempfehlungen für unsere Leserinnen und Leser zu geben.



**Anna Maria Brunnhofer**  
tätig für Kunst und Werbung.

Foto: Marco Prenninger  
Collage: Jennifer Nehrbaas

Eröffnung: **So 11. 12. 2016** 18.00 h  
Galerie Brunnhofer, Linz  
[photography@tomorrow](mailto:photography@tomorrow)



Paul Kranzler, „o. T“, C-Print  
(aus der Serie „Vademecum“)  
Courtesy: Galerie Brunnhofer and the artist

Verschiedenste Ideen der Fotografie gegenübergestellt: Arbeiten in der Tradition des dokumentarischen Blicks in Spannung gesetzt zu surrealistischen Bildzerstörungen, historische Ausarbeitungen neben digitalen Aufarbeitungen. Mit Elisa Andessner, Irene Andessner, Iris Andraschek, Frank Louis, Paul Kranzler, Andrew Phelps und Ingolf Timpner.  
Infos: → [www.brunnhof.at](http://www.brunnhof.at)  
Ausstellungsdauer bis 11. 01. 2017

Eröffnung: **Fr 27. 01. 2017** 19.00 h  
Landesgalerie Linz  
**Elger Esser. Aeteas**  
Auch mein zweiter Tipp ist eine reine Fotografie-Ausstellung: Die

Landesgalerie Linz zeigt die erste museale Einzelausstellung des fotografischen Werks von Elger Esser in Österreich. Im Mittelpunkt davon wird die Landschaft stehen. Bestimmt spannend!  
Ausstellungsdauer bis 23. 04. 2017



Foto: Martin Lasinger

**Harald Freudenthaler** ist im Freien Radio Freistadt zuständig für Programmentwicklung und -koordination.

**Jeden vierten Montag im Monat**  
10.00 h

**Im Blickpunkt – Soziales und Bildung**

Sendereihe im Freien Radio Freistadt, auf 107,1/103,1 oder 88,4 MHz  
Roland Steidl diskutiert mit Expertinnen und Experten aus dem Sozialbereich und dem Feld der Sozialausbildungen. Themen wie „Die Wertigkeit des Sozialen in Zeiten wachsender ökonomischer Zwänge“, „Was eigentlich meint Inklusion oder Sozialraumgestaltung?“, oder „Wie politisch soll Sozialarbeit sein?“ werden in den Sendungen angesprochen.  
Was den Sozialbereich betrifft, hat unsere Gesellschaft in den letzten drei Jahrzehnten eine positive Entwicklung vollzogen. Weg von Verwahranstalten – hin zu modernen Betreuungsformen, die beeinträchtigten und pflegebedürftigen Personen ein menschenwürdiges Le-

ben und die Teilhabe am alltäglichen Leben überhaupt erst ermöglichen. Das gilt es nicht nur weiter auszubauen, sondern zu verteidigen! Die Sendung möchte dazu beitragen.

*Im Blickpunkt* wird zugleich auch als TV-Sendung produziert und ist auf DORF-TV zu sehen.

Sendungen nachhören:

→ [cba.fro.at/series/im-blickpunkt-soziales-und-bildung](http://cba.fro.at/series/im-blickpunkt-soziales-und-bildung)

Sendungen nachsehen:

→ [www.dorftv.at](http://www.dorftv.at)

**Fr 02. 12. 2016** 20.00 h  
Salzhof Freistadt

**Wissenschaft und Blödsinn**

Vortrag von Florian Aigner, Physiker, Wissenschafts-Erklärer, Kolumnist & Skeptiker



Foto: Florian Aigner

Quantenphysik und Relativitätstheorie sind Wissenschaft – Astrologie und Wünschelrutengehen nicht. Wo liegt die Trennlinie zwischen seriösem Wissen und zweifelhaftem Aberglauben, zwischen schlaun technologischen Lösungen und esoterischer Geschäftemacherei? Auch wenn wir uns selbst gerne für überaus rational halten – jede/r von uns glaubt manchmal an Dinge, die einfach nicht stimmen. Wissenschaftliche Methoden

erlauben uns aber, uns selbst zu korrigieren und der Wahrheit ein Stück näher zu kommen.

Florian Aigner ist Wissenschaftsredakteur der Technischen Universität Wien und dort für Medienarbeit und Wissenschaftskommunikation zuständig. Er veröffentlichte Wissenschaftsbeiträge u. a. für Der Standard und profil (Titelgeschichte über Quantenphysik im Juli 2016). Daneben ist er in der GWUP (Gesellschaft zur wissenschaftlichen Untersuchung von Pseudowissenschaften) und GkD (Gesellschaft für kritisches Denken) aktiv.  
Infos: → [www.florianaigner.at](http://www.florianaigner.at)  
→ [www.naklar.at](http://www.naklar.at)

Eine spannende Veranstaltung der Local-Bühne Freistadt und vielleicht ein bedeutender Beitrag zur notwendigen Aufklärung 2.0 um den kursierenden Verschwörungstheorien etwas entgegen halten zu können.

**Fr 27. 01. 2017** 20.00 h

Salzhof Freistadt

**Filipa Cardoso & Carlos Leitao Ensemble**

Nacht des Fado 2017



Foto: R. Haslinger

Die grandiose Filipa Cardoso ist eine jener wenigen jungen Fadistas (so werden sowohl die weiblichen, als auch männlichen Fado-Sänger bezeichnet), die auch von den älteren Stars ihren „Segen“ bekommt, weil sie mit der richtigen Portion „saudade“ ausgestattet ist. „Fado ist die Kunst Stille mit Gesang auszudrücken“ (Filipa Cardoso).

Als Begleitmusiker ist erneut das beste Gitarren-Trio Portugals rund um Carlos Leitao Teil der Nacht des Fado.

Das Konzert könnte (Ende Jänner) in uns ein paar sommerliche Gefühle aufkommen lassen. „Kopf hoch! Die Hälfte des Winters haben wir schon geschafft, nur noch drei Monate und wir können die Daunenjacken wieder im Schrank verstauen.“

Dank gebührt der Local-Bühne Freistadt, die es immer wieder schafft ausgezeichnete MusikerInnen nach Freistadt zu holen.

Infos: → [www.local-buehne.at](http://www.local-buehne.at)



Foto: Selfie mit Sohn Jonas Theo

### Siegfried A. Fruhauf

lebt und arbeitet in Wien und Heiligenberg. Zahlreiche Ausstellungen im Bereich Film, Video und Fotografie.

### Jeden ersten Montag im Monat 19.00 h

Metro Kinokulturhaus,  
Johannesgasse 4, 1010 Wien

### Living Collection sixpackfilm



Von energischen Frauen, aufregenden Selbstfindungsprozessen bis zu verträumten Liebenden: In Kooperation mit dem Filmarchiv Austria kuratiert sixpackfilm die Reihe Living Collection sixpackfilm. Diese zeigt eine lebendige Montage des österreichischen künstlerischen Film zu thematischen Schwerpunkten.

Infos: → [www.sixpackfilm.com](http://www.sixpackfilm.com)

### Neuerscheinung!

Ab jetzt erhältlich.

### Der Österreichische Film. Edition der Standard #278: Außer Rand und Band



Auf der DVD finden sich einige der erfolgreichsten Kurzfilme der letzten Jahre, gefeiert auf Festivals in Berlin, Cannes oder Venedig!

Infos: → [www.hoanzl.at](http://www.hoanzl.at)



**Holger Jagersberger**  
leitet seit 2009 das Atelierhaus Salzamt Linz.

Eröffnung: **Mi 14. 12. 2016** 19.00 h  
bis Mitte Jänner

Salzamt Linz

### Kristallin#39

### Florian Voggeneder

Voggeneders fotografische und installative Arbeiten handeln unter anderem von Akteuren, die mit scheinbar obsoleten Technologien einer Terra Incognita nachspüren. Schauplätze und Simulationen, die Welt im Spiel und Proben für den Ernstfall.

Infos:

→ [cargocollective.com/voggeneder](http://cargocollective.com/voggeneder)

ab **Fr 02. 12. 2016**

OK Offenes Kulturhaus  
im OÖ Kulturquartier

### Skandal Normal?

Eine Chronologie der heimischen Kunstskandale verspricht die aktuelle Ausstellung im OK, kuratiert von Lorenz Seidler, der als eSeL einen beeindruckenden Informationsknoten in den österreichischen Kunstbetrieb setzte. Zum Wiedersehen und Neubewerten oder zum Kennenlernen!

Infos: → [www.ok-centrum.at](http://www.ok-centrum.at)



Foto: maschek.S.

**Stella Rollig**  
Direktorin Museen der Stadt Linz (LENTOS Kunstmuseum und NORDICO Stadtmuseum Linz) bis Ende

2016. Ab Mitte Jänner 2017 Direktorin des Belvedere Wien.

bis **So 05. 03. 2017**

LENTOS Kunstmuseum Linz

### Nevin Aladag

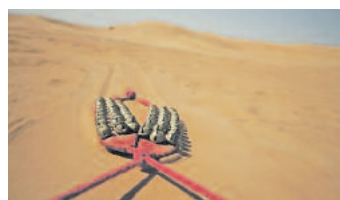


Foto: Nevin Aladag, Session (Video still), 2013

Nachdem (oder bevor) man im großen Saal das Lebenswerk von Gottfried Bechtold würdigt, unbedingt Nevin Aladags wunderschöne, bezaubernde Stadtporträts von Sharjah und Istanbul ansehen – große Kunst, politisch und poetisch.

Infos: → [www.lentos.at](http://www.lentos.at)

### Termine Dezember und Jänner

jeweils 19.30 h

Landestheater Kammerspiele

### Jägerstätter von Felix Mitterer



Foto: Christian Brachwitz (Jägerstätter)

Felix Mitterers Theaterstück ist bereits ein Klassiker, und es ist gerade jetzt zeitgerecht ins Programm gesetzt. Ein Einzelner im Widerstand gegen die Herrschenden, ganz nah an der Person, eindrücklich inszeniert.

Vorstellungen im Dezember und Jänner: 09., 14., 21. 12. 2016 und 06., 11., 14. 01. 2017

Infos: → [www.landestheater-linz.at](http://www.landestheater-linz.at)



### Ines Schiller

ist Schauspielerin und Cutterin und vor allem Rückkehrerin aus Berlin um in Linz Krawall zu

machen.

### Termine Dezember und Jänner

jeweils 19.30 h

Landestheater Kammerspiele

### Jägerstätter von Felix Mitterer



Foto: Christian Brachwitz (Jägerstätter)

Ich spiele zur Zeit im Theaterstück „Jägerstätter“ von Felix Mitterer die Rolle der Franziska Jägerstätter

ter und möchte diese Produktion deshalb ans Herz legen, weil sie uns aufzeigt, dass es Mut und Haltung braucht „Nein“ zu sagen und entgegen dem Mainstream zu handeln, auch wenn man dadurch nicht mehr Teil des „so sicheren“ Systems ist.

Vorstellungen im Dezember und Jänner: 09., 14., 21. 12. 2016 und 06., 11., 14. 01. 2017.

Infos: → [www.landestheater-linz.at](http://www.landestheater-linz.at)

### Uraufführung

Volkstheater Wien

### Alles Walzer, alles brennt

von Christine Eder

Eine Untergangsrevue

Musik: Eva Jantschitsch



Foto: Käthe Schönle/Volkstheater

Termine im Dezember: So 04. 12. 15.00 h–16.50 h, Mi 07., Sa 17., Do 22. und Fr 30. 12. 2016, 19.30 h–21.20 h (weitere Termine in Planung).

Infos: → [www.volkstheater.at](http://www.volkstheater.at)



### Clemens Stöttinger

spielt in der Band POST-MAN, veranstaltet gemeinsam mit Dominik Leitner das Crossing Urlaub

Urlaubsfilm-Festival, Kassettenklub und die Konzertreihe Voyage Voyage.

### watch out for the date

KAPU

### Kassettenklub Linz



Seit Jahren feiern wir mit dem Kassettenklub die scheinbar in Vergessenheit geratene Musikkassette. Dabei geht es uns gar nicht mal so sehr um die reine Nostalgie, sondern um das Entdecken von Musik, die es sonst schwer zu entdecken gibt. Nach wie vor ist für junge MusikerInnen die Musikkassette extrem wichtig um eine Öffentlichkeit für ihre Musik zu finden, die sonst nicht gehört werden würde. Der Kassettenklub findet

monatlich in der Kapu Bar statt. Der nächste Kassettenklub wird das neue Jahr mit einem Free Jazz Tape Impro Special einleiten. Den genauen Termin werden wir auf unserer Facebook-Seite noch bekanntgeben.

Infos: → [www.facebook.com/kassklublnz/?fref=ts](http://www.facebook.com/kassklublnz/?fref=ts)

**Sa 17. 12. 2016** ab 20.00 h  
KAPU

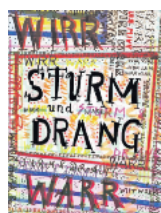
**Goldafter mit Konzerten von Vague, Tents und Fudkanista, DIY-nachten**

Drei großartige österreichische Bands – die Musik geht von Shoegaze, Postpunk bis zu experimentaldada HipHop – DIY-nachten heißt nicht mehr und nicht weniger als rund ums Fest sein Geld nicht für Ramsch auszugeben, sondern in Prints, Zines und Tapes von Linzer MusikerInnen und KünstlerInnen zu investieren – Super Sache!

Infos: → [www.facebook.com/events/364646470548150](http://www.facebook.com/events/364646470548150)

**Sa 03. 12. 2016** ab 19.00 h  
Sturm & Drang Galerie

**Eröffnung der Sturm & Drang Galerie WIRR WARR WIRR WARR**



Lorenz Homolka eröffnet seine neue Galerie. Man darf sich auf junge spannende Kunst freuen. Wer Lorenz kennt, weiß, dass auch die Vernissage Party nicht zu kurz kommen wird.

Infos:

→ [www.sturm-drang.at/galerie](http://www.sturm-drang.at/galerie)

→ [www.facebook.com/events/721821911298997](http://www.facebook.com/events/721821911298997)



Foto: Michaela Bruckmüller

**Katrin Weber**

Gesang, Klavier, Komposition, arbeitet in Wien und OÖ als Sängerin, Gesangslehrerin am Landesmusikschul-

werk OÖ, Pianistin und Komponistin.

Infos: → [www.katrinweber.net](http://www.katrinweber.net)

**So 11. 12. 2016** 19.00 h

Das TAG – Theater an der Gumpendorfer Straße, Wien

**ZIEHER und LEEB featuring Katrin Weber**

Meet the masters

**Sa 17. 12. 2016** 19.30 h

Kleinkunsthöhle Gruam, Wien

**ZIEHER und LEEB featuring Katrin Weber**

Die Tagesshow



Foto: Sebastian Philipp (Zieher und Leeb-Tagesshow mit Katrin Weber)

ZIEHER und LEEB sind zwei improvisierende Schauspielerinnen, zwei Improvisations-Kabarettistinnen, in deren aktuellem Programm ich Musik mache und zwar auch frei improvisiert.

Die Zieher und Leeb-Tagesshow (mit der wunderbaren Katrin We-

ber) ist das aktuelle Programm und eröffnet mit der musikalischen Unterstützung ungeahnte Möglichkeiten. Zieher und Leeb lesen gemeinsam mit dem Publikum die Zeitungen der vergangenen Woche und schauen, was passiert! Alles ist improvisiert, auch die Lieder.

Infos: → [www.zieherundleeb.com](http://www.zieherundleeb.com)

**Mi 01. 03. 2017** 19.30 h

RadioKulturhaus Wien

**Happy Birthday Ella – A Pocket Big Band Celebration!**

Meine hervorragende Gesangskollegin Karin Bachner ist sehr vielseitig, sie widmet sich unter anderem den Songs von Ella Fitzgerald.

Feiern Sie mit Karin Bachner, den schönsten Ella-Songs und der Richard-Oesterreicher-Big-Band Ella Fitzgeralds 100. Geburtstag!

Arrangiert von Nelson Riedle, Marty Paich, u. v. a.

Mit diesem einmaligen Big-Band-Programm lässt Karin Bachner wieder die Swing-Ära aufleben.

Infos: → [www.karinbachner.com](http://www.karinbachner.com)



**ARTOTHEK K**

Kunst zum Ausleihen

SIE WOLLEN IHR ZUHAUSE MIT EINEM KUNSTWERK BEREICHERN?

Kein Problem! Besuchen Sie einen Kunstschaaffenden in seinem Atelier, oder schauen Sie in einer Galerie vorbei. Dritte Möglichkeit: Die Artothek des Landes Oberösterreich, eine Bibliothek für Kunstwerke.

AUSSUCHEN – VERPACKEN – MITNEHMEN

Aus dem Bestand der Kunstankäufe des Landes Oberösterreich stehen rund 500 Werke in der Artothek zum Ausleihen zur Verfügung.

Einfach, unkompliziert und inklusive Versicherung können Sie bis zu vier Werke gleichzeitig für sechs Monate entleihen. Als besondere Geschenkidee können Sie GUTSCHEINE für Kunst zum Ausleihen erwerben.

**DIE KUNSTSAMMLUNG DES LANDES OBERÖSTERREICH**

Ursulinenhof, 2. Stock  
Landstraße 31, 4020 Linz  
[www.diekunstsammlung.at](http://www.diekunstsammlung.at)

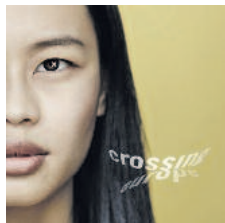
**ÖFFNUNGSZEITEN**

Dienstag bis Freitag 14–18, Samstag 14–17  
Feiertags geschlossen/Eintritt frei

Bezahlte Anzeige

**Tipps von Die Referentin**  
**DIE REFERENTIN**  
*Kunst und kulturelle Nahversorgung*

Filmeinreichungen noch  
**bis zum 09. 01. 2017** möglich  
**CROSSING EUROPE**  
**Filmfestival Linz**



Sujet: d.signwerk.com  
 Foto: Gerhard Wasserbauer

Für die LOCAL ARTISTS-Sektion im Festivalprogramm sind Oberösterreichs Film- und Videoschaffende eingeladen, ihre Arbeiten einzureichen. Filme und Videos aller Genres, Formate und Längen; eine eigene Kategorie ist dem Musikvideo gewidmet. Zugelassen werden Einreichungen von in Oberösterreich lebenden, arbeitenden oder studierenden KünstlerInnen sowie Produktionen, die von einer oberösterreichischen Förderstelle mitfinanziert worden sind.

Infos: → [www.crossingEurope.at](http://www.crossingEurope.at)

**Di 06. 12. 2016** 19.00 h  
 Willy\*Fred, Graben 3  
**Angstflimmern gfk de:central:**  
**Otto; or, Up with Dead People**  
 (2008), Bruce LaBruce (95')  
 Gespräch mit: Angela Koch  
**Di 13. 12. 2016** 19.00 h  
 KunstRaum Goethestraße xtd  
**Angstflimmern gfk de:central:**  
**Die Blutenden**  
 (2005), Jean-Pierre Bekolo (93')  
 Gespräch mit: Angela Koch



Jean-Pierre Bekolo, Die Blutenden (Kamerun 2005) Foto: Promo

Wer sich im Kinosaal der Angstlust hingeben möchte, dem seien die zwei letzten Filme der gfk-Filmreihe zum Schwerpunkt Angst (programmiert von Sabrina Kern und Katrin Köppert) ans Herz gelegt: Angstflimmern.

Infos: → [www.gfk-ooe.at](http://www.gfk-ooe.at)

**So 18. 12. 2016** 11.00 h  
 Landesgalerie Linz  
**Matinée „Kunst und Sucht“**  
 Die Landesgalerie Linz und das NORDICO Stadtmuseum Linz widmen derzeit dem Zeichner Klemens Brosch eine umfassende Retrospektive. Anlässlich seines 90. Todestages wird zur Matinée mit vielversprechendem Programm geladen: Vortrag von Thomas Macho, Lesung mit Adrian Hildebrandt aus den Briefen von Klemens Brosch, begleitet von Suyang Kim am Klavier und Kuratorinnenführung mit Gabriele Spindler und Elisabeth Nowak-Thaller.  
 Infos: → [www.landesmuseum.at](http://www.landesmuseum.at)

**Di 06. 12. 2016** 19.00 h  
 afo architekturforum oberösterreich  
**Präsentation Skulpturenpark Westautobahn**



An der Verbindungsstelle Westautobahn (A1) und Mühlkreisauto-

bahn (A7) haben diesen Sommer Künstlerinnen und Künstler unbemerkt den „Skulpturenpark Westautobahn“ errichtet. Eine Ausstellung die eigentlich nicht besucht werden konnte. Nun wird die Publikation zum Projekt vorgestellt. Gleichzeitig erscheint eine limitierte Auflage zu den einzelnen Werken des Skulpturenparks.  
 KünstlerInnen: Sarah Decristoforo, Stepha Farkashazy, Ulrich Fohler, Margit Greinöcker, Katharina Gruzei, Eginhartz Kanter, Thomas Kluckner, Colin Linde, Rainer Noebauer, Felix Pöchhacker und Oktavia Schreiner  
 Infos: → [www.afo.at](http://www.afo.at)

bis **So 12. 03. 2017**  
 Landesgalerie Linz  
**Gemischte Gefühle. KLASSE KUNST V**  
 Mit der Sonderausstellung für Jung und Alt „Gemischte Gefühle“ haben die Kuratorinnen Dagmar Höss und Astrid Hofstetter wieder einmal ganze Arbeit geleistet. Unbedingt hingehen und sich von der Kunst und den großen Gefühlen packen lassen.  
 Infos: → [www.landesmuseum.at](http://www.landesmuseum.at)

**gfk**

**SILK FLUEGGE  
 DISAPPEAR**

DI 6.12. / 20:00 / IM CENTRAL

**Angst.  
 Eine Frage der Kultur**

[gfk-ooe.at](http://gfk-ooe.at)

Bezahlte Anzeige

# Die kleine Referentin

Illustration: Terri Föhrling | Text: Elke Punkt Fleisch



Klingelingeling! Weihnachten steht vor der Tür und alle freuen sich schon auf ihre Geschenke. Doch auch das Beschenken macht große Freude. In der Geldtasche vom weihnachtsverliebten Hund Robert Gilles sieht es allerdings ziemlich pfurzgalalulu aus. Aber das ist ihm pupsegal! Denn Robert Gilles hat sich für seine Linzer Freunde und Freundinnen ganz besondere Überraschungen ausgedacht. Wer wird unter dem Weihnachtsbaum die Luftgitarre rocken oder beim Festmahl die delikate Alien-Wurst genießen? Folge den Linien und du wirst es herausfinden!

Wer bekommt was?  
???